Der „Lübecker Volksbote" erscheint jeden Nachmittag, außer an Sonn- und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch die Boten frei ins Haus monatlich 16 Mk.
Redaktion: Johannisstraße 46.
Fernruf 905.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtgespaltene Petitzeile oder deren Raum 4,00 Mk., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 3,00 Mark, Reklamen 16,00 Mark.
Geschäftsstelle: Johannisstr. 46.
Fernruf: 926.

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Lübecker Volksbote

Nummer 87. | Mittwoch, den 12. April 1922. | 29. Jahrgang.

Die Konferenz von Genua.

SPD. Genua. (Eig. Draht.)

Der Auftakt in Genua ist als ein weiterer Schritt zur Verständigung unter den europäischen Mächten zu bezeichnen. Schon der formelle Aufbau der Konferenz, wie auch die Reden der einzelnen Großmachtvertreter, nicht zuletzt auch das Eingreifen Lloyd Georges in den Zwischenfall Barthou—Tschitscherin am Schluß der Vollsitzung lassen den Schluß zu, daß die meisten Mächte bemüht sind, die Konferenz mit einem positiven Ergebnis zu Ende zu führen. Bisher immer als besiegte Macht behandelt, wurde Deutschland in bezug auf die Kopfstärke genau wie die Hauptententemächte mit 5 Vertretern zu der Vollsitzung zugelassen und hat weiterhin das Recht, in jede Kommission zwei Delegierte zu entsenden, während die kleinen Staaten insgesamt für sämtliche Kommissionen nur vier Vertreter stellen dürfen.

Gewiß hat es auch in der Vollsitzung an hart klingenden Worten nicht gefehlt. Der französische Wortführer Barthou hat manchen für französische Kreise wohlklingenden Ton gefunden. Lloyd George und de Facta bemühten sich dennoch eifrig, nicht nur öffentlich, sondern auch hinter den Kulissen Mißverständnisse zu schlichten und eventuelle scharfe Auseinandersetzungen zu vermeiden. Schon nach der Unterredung zwischen de Facta, dem italienischen Außenminister, und Wirth begaben sich die beiden ersteren zu Barthou, um auch ihm Mäßigung anzuempfehlen. Daß Lloyd George im gleichen Sinne wie de Facta innerhalb der alliierten Kreise wirkt, ist nicht unbekannt. Das läßt auch seine Rede in der Vollsitzung und sein Eingreifen in den Konflikt zwischen Barthou und Tschitscherin erkennen.

So sehr auch das Bestreben der Alliierten dahin geht, ein positives Ergebnis herbeizuführen, und so sehr auch das Bestreben in bezug auf die französische Delegation ehrlich gemeint sein mag, so scheinen doch die Franzosen danach zu trachten, jeden geeigneten Zwischenfall auszunutzen, um ein Ergebnis nach eigenen Wünschen herbeizuführen. — Die Rede des Reichskanzlers die nicht ohne Absicht ausschweifend gehalten war, hat dem entgegengewirkt. Wenn er, statt auf die innere Politik Deutschlands einzugehen, auf die europäische Wirtschaft besonderen Nachdruck legte, so lag sicherlich ein Grund mit darin, besonders auf die französische Delegation zu wirken. Insgesamt klang aus der Rede des Kanzlers der Wille zur Verständigung und die ehrliche Absicht zur praktischen Mitarbeit. Daß ein positives Arbeiten der Konferenz durch die **Polemik, die zum Schluß der gestrigen Sitzung zwischen Barthou und Tschitscherin geführt wurde,** ausbleiben wird, ist nicht zu erwarten. Wenn sich auch **Barthou eine moralische Schlappe** holte, der Eifer, mit dem er auf die gehaltene Rede Tschitscherins antwortete, und die Art, mit der er sich allgemein gehaltener Stellen der Rede zur Ausführung gewisser Ziele zu bedienen versuchte, wirkte auf die Konferenz nur ungünstig. Die Entwaffnungsfrage, die Tschitscherin streifte, sowie der Hinweis, daß Genua nur den Anfang einer Reihe von Konferenzen sein soll, lieferten für den französischen Justizminister den Hauptanlaß zur Entfachung der Debatte. Er verwahrte sich entschieden dagegen, daß in der Konferenz über Dinge gesprochen werden soll, die mit dem Programm von Cannes nicht vereinbar seien, drohte mit eventuellen Konsequenzen und **forderte ein klares Ja oder Nein von Tschitscherin, ob er auf Beratung der Entwaffnungsfrage bestehe.** Tschitscherin antwortete ruhig und geschickt dahin, daß Rußland im Prinzip das Programm von Cannes anerkenne, er aber bezüglich der Entwaffnungsfrage einen von Briand in Washington ausgesprochenen Gedanken aufgreife, und dahin erweitert habe, daß Rußland zur Entwaffnung bereit sei, im übrigen aber auch beabsichtige, sich dem Willen der Mehrheit zu fügen, falls beschlossen werde, die Entwaffnungsfrage nicht zu behandeln. Nach dem russischen Volkskommissar bemühte Lloyd George sich eifrig, die glühenden Funken zu löschen. Er sprach sich für eine Entwaffnung aus, glaubt aber, daß man mit der Regelung des Canner Programms vorläufig genug zu tun habe und später immer noch Zeit finden werde, die Entwaffnungsfrage und dergleichen zu besprechen. Als Tschitscherin sich dann nochmals zum Wort meldete, äußerte de Facta, **daß die Frage der Entwaffnung nicht zur Tagesordnung gehöre.** Tschitscherin verzichtete demzufolge. Danach meldete sich Barthou, dem gleichfalls das Wort entzogen wurde, der später aber zur Geschäftsordnung zu sprechen Gelegenheit hatte. Nochmals forderte er ein klares Ja oder Nein. De Facta erledigte dann den Konflikt äußerst geschickt mit dem Hinweis, daß er bereits in seiner Rede das Programm vorgelesen habe und daß gegen seine Ausführungen keinerlei Widerspruch erhoben worden sei.

Hätte ein Barthou die gestrige Debatte geführt, dann wäre die gütliche Beilegung nicht erfolgt, sondern ein negatives Schicksal wäre gleich von vornherein der Konferenz beschieden gewesen. So aber kam heute die um 10½ Uhr einberufene kleine Konferenz, zusammengesetzt aus Vertretern der Hauptententemächte, Rußland und Deutschland, zusammentreten. Man erwartet von dem Ergebnis der heutigen Kommissionsberatungen für den Gang der Gesamtkonferenz, die übrigens zwei- oder dreimal zusammentreten wird, maßgebende Richtlinien. Zuerst wird das russische Problem der Hauptpunkt in allen Besprechungen bilden. Deutschlands Haltung bleibt infolgedessen vorläufig noch eine abwartende. Dennoch aber wird von der deutschen Delegation alles versucht werden, um die Konferenz zu einem positiven Ergebnis, daß auch Deutschland zugute kommt, zu führen. Inwieweit das gelingen wird, bleibt abzuwarten.

Zweiter Verhandlungs-Tag.

Sondertagung der deutschen Delegation. — Zusammenkunft mit den Oesterreichern.

Genua, 11. April.

Heute morgen traten die deutschen Delegierten zu einer Sitzung zusammen. Der Reichskanzler gab in großen Linien ein Bild der politischen Lage, wie es sich aus dem Verlauf der gestrigen Eröffnungsrede ergibt. Hierauf wurden die Hauptdelegierten und vier stellvertretende Delegierte für die erste Sitzung der allgemeinen Konferenz bestimmt. Die Hauptdelegierten sind Dr. Wirth und Dr. Rathenau. Als stellvertretende Delegierte funktionierten Staatssekretäre. Den Delegierten werden Sachverständige beigegeben. Nachmittags 4 Uhr werden sich alle Sachverständigen zu einer Vollsitzung zusammenfinden, nachdem bereits vormittags die Unterkommissionen getagt haben.

Genua, 11. April.

Der österreichische Bundeskanzler Schober stattete gestern in Begleitung des Finanzministers Dr. Grünberg und des Sektionschefs Schüller dem Reichskanzler einen Besuch ab. Der Reichskanzler empfing die Herren im Garten des Eden-Hotels und hatte eine etwa halbstündige Unterredung mit ihnen. Später erwiderte der Reichskanzler und der Reichsminister des Aeußeren in Begleitung des Botschafters Neurath den Besuch des italienischen Ministerpräsidenten und des Ministers des Aeußern.

Verschärfte Kampfstimmung.

Genua, 11. April.

Nachdem die gestrige große politische Parade nicht ohne Mißklang verlaufen war, hat sich heute die Tätigkeit der Konferenz in noch ungleich heftigerem Geplänkel abgespielt. So muß man sich noch auf manches Scharmützel gefaßt machen. Es zeigt sich, daß noch viel Nervosität aufgespeichert ist und zur Entladung dringt. Immerhin setzte man große Hoffnungen auf die ungewöhnliche Kunst der Menschenbehandlung Lloyd Georges, der den entschiedenen Willen bekundet, alle Hindernisse zu überwinden, um die Konferenz zu einem leidlich guten Ende zu führen.

Die Rede Tschitscherins.

Den ersten gereizten Ton in der sonst nur mit gegenseitigem Wohlwollen geladenen Atmosphäre der Eröffnungssitzung der genuesischer Konferenz rief, wie bereits gemeldet, die Rede des russischen Wortführers Tschitscherin hervor. Nach den jetzt vorliegenden ausführlichen Drahtberichten führte der Vertreter Sowjetrußlands folgendes aus:

Die russische Delegation begrüßt mit Befriedigung die Auffassung derjenigen, die die Notwendigkeit des Friedens festgestellt haben. Sie schließt sich besonders den Erklärungen des italienischen Ministerpräsident an, daß es weder Besiegte noch Sieger gibt, und ebenfalls den Erklärungen Lloyd Georges, der versicherte, daß wir alle gleichberechtigt sind. Die russische Delegation erklärt mit besonderem Nachdruck, daß sie im allgemeinen Interesse des Wiederaufbaues nach Genua gekommen ist, im Interesse des Wiederaufbaues des wirtschaftlichen Lebens Europas, das durch den langen Krieg und die Politik der Nachkriegszeit ruiniert worden ist. Die russische Delegation schreibt die größte Wichtigkeit dem ersten Punkt der Canner Resolution zu, der die gegenseitige Anerkennung der verschiedenen Wirtschaftssysteme und der verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Formen, die in den verschiedenen Ländern bestehen, verkündet. Sie ist nicht mit der Absicht hierhergekommen, ihre eigenen Theorien zu betonen, sondern um praktische Beziehungen mit allen Regierungen, mit der Industrie und den Handelskreisen anzuknüpfen, und zwar auf der Basis der Gegenseitigkeit unter gleichzeitiger voller Anerkennung des Problems der ökonomischen Umgestaltung der Welt, das durch die jetzigen Verhältnisse so groß geworden ist, daß es nicht gelöst werden kann, wenn nicht alle Staaten aufrichtig wünschen, ihre Anstrengungen zu vereinen, und wenn sie nicht entschlossen sind, die dafür notwendigen zeitweisen Opfer zu bringen. Die wirtschaftliche Erneuerung Rußlands erscheint als unbedingte Notwendigkeit für die wirtschaftliche Erneuerung der Welt. Rußland seinerseits erklärt sich bereit, mit allen Mitteln, die in seiner Macht stehen, zur Lösung der Aufgaben der Konferenz beizutragen, und Rußlands Mittel sind nicht unbedeutend. Rußland ist bereit, in Anbetracht der Bedürfnisse der weltwirtschaftlichen Entwicklung und der politischen Kräfte der Welt freiwillig seine Grenzen zu öffnen, um die Schaffung internationaler Transitwege zu ermöglichen. Es ist bereit, der Kultur Millionen von Hektaren zur Verfügung zu stellen. Es ist weiter bereit, Konzessionen zu erteilen, und zwar Waldkonzessionen, Kohlen- und Mineralgrubenkonzessionen auf seine unendlichen Schätze, die es besonders in Sibirien besitzt, sowie Konzessionen aller Art auf dem Gebiete der sowjetrussischen Republik von Rußland. Die russische Regierung beabsichtigt, zwischen Agrikultur und Industrie eine Kooperation zu bilden, welche die Basis der europäischen Industrie erweitern würde, besonders hinsichtlich der Rohmaterialien. Ein genauer Entwurf seiner Pläne für eine allgemeine wirtschaftliche Neugestaltung wird von der russischen Delegation im Laufe der Konferenz vorgelegt werden.

Indem die russische Delegation diese Vorschläge macht, nimmt sie die Resolution prinzipiell an, indem sie sich das Recht vorbehält, ihrerseits zu den bestehenden Artikeln Nachträge vorzuschlagen. Das Werk der ökonomischen Neugestaltung Rußlands wäre aber vergeblich und es würde auf einen falschen Weg geraten, wenn die ökonomisch mächtigsten Nationen, statt die notwendigen Vorbedingungen zu schaffen, zur ökonomischen Wiedergeburt Rußlands beizutragen und seine Zukunft in der Welt zu erleichtern, sie unter der Wucht ihrer Ansprüche und ihrer Macht erwürgen würden. Wir müssen gleichwohl bemerken, daß die letzten Maßnahmen der russischen Regierung im Wege der inneren Gesetzgebung und in wirtschaftlicher Beziehung den Wünschen, wie sie in der Resolution von Cannes enthalten sind, entgegenkommen. Inzwischen würden alle Anstrengungen, die zu einer wirtschaftlichen Erneuerung der Welt führen sollen, vergebens sein und bleiben, solange über Rußland und über der Welt die Gefahr neuer Kriege schwebt, die noch vernichtender sein werden als der hinter uns liegende Krieg. Die russische Delegation beabsichtigt, zu der Konferenz Vorschläge einzubringen, die auf eine Einschränkung der Rüstungen abzielen und die die Schwere des Militarismus erleichtern unter der Bedingung, daß sich die Einschränkungen auf die Heere aller Länder beziehen und die Kriegsrechte ergänzt werden durch ein unbedingtes Verbot der Herstellung giftiger Gase und des Luftkrieges, welche als barbarische Waffen anzusehen sind, sowie gegen die Anwendung von Repressalien gegen eine friedliche Bevölkerung. Es versteht sich von selbst, daß Rußland von sich aus bereit ist, eine Einschränkung seiner Rüstungen vorzunehmen unter der Bedingung, daß die nötigen Bürgschaften gegen jede Einmischung in seine inneren Angelegenheiten geschaffen werden.

Befriedigt nimmt die russische Delegation von dem Vorschlag des englischen Ministerpräsidenten auf der ersten europäischen Konferenz, der die periodische Berufung ähnlicher Konferenzen zukünftig vorsieht, und von der Bemerkung Kenntnis, daß es notwendig ist, alle Nationen daran zu beteiligen. Die Herstellung des Friedens muß das Werk eines Weltkongresses werden, welcher auf der Basis der Gleichberechtigung aller Völker und der Anerkennung des Selbstbestimmungrechts aller begründet sein muß.

Wir betrachten die Teilnahme von Arbeiterorganisationen an diesen Kongressen für unbedingt notwendig. Die Beschlüsse dieser Kongresse dürfen in keinem Falle in die Tat umgesetzt werden durch einen Zwang über die Minderheiten, sondern nur durch den freien Willen aller Beteiligten. Die russische Regierung ist selbst geneigt, Außenverträge zwischen den Großmächten, welche die internationalen Beziehungen regeln, anzunehmen und an der Revision der Statuten des Völkerbundes teilzunehmen, damit dieser in eine wirkliche Liga der Völker verwandelt wird, ohne Beherrschung des einen durch andere und ohne die jetzige Teilung zwischen Siegern und Besiegten. Die internationalen Konferenzen werden sich auch für eine Besserung der Weltlage einsetzen, wodurch unendliche Reichtümer gewonnen würden und eine Erhöhung des Wohlstandes aller Völker herbeigeführt würde. Die Bestrebungen aller nach einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit in der aufrichtigen Absicht, durch gemeinsame Anstrengungen der ökonomischen Krise der Welt zu begegnen, werden es nicht schwer machen, Mittel zu finden, um die Wechselkurse zu stabilisieren. Eines dieser Mittel könnte eine Verteilung der Goldreserven, die in den verschiedenen Ländern vorhanden sind, werden, ohne daß die Interessen derjenigen Länder geschädigt würden, die gerade jetzt dieses Gold besitzen. Die Wiederverteilung der Goldreserven hätte zusammenhängend mit einer rationellen Verteilung der Industrieprodukte, einer Verteilung der Brennstoffe, wie Naphtha, Kohle usw., zu geschehen. — Ich zeichnete nur die Grundlinien der Vorschläge, welche die russische Delegation einbringen würde, wenn ihr Gelegenheit dazu geboten würde. Wir sind bereit, alle fortschrittlichen Vorschläge zu unterstützen, die von anderen Länd-

dern in diesem Sinne gemacht werden. — Tschitscherin begrüßte schließlich die Konferenz, dankte der italienischen Regierung für ihre Gastfreundschaft und wünschte den Arbeiten der Konferenz den besten Verlauf.

Die Antwort Barthous.

Auf die große Rede Tschitscherins antwortete Barthou unter anderm:

Die erste Rede des russischen Delegierten nötigt mich zu einer kurzen, aber scharfen Feststellung. Facta hat eine Erklärung verlesen mit folgender Stelle: die gegenwärtige Konferenz wurde auf der Basis der Konferenz von Cannes zusammenberufen. Diejenigen, die die Einladung angenommen haben, haben auch die Grundsätze angenommen, die in den Beschlüssen von Cannes als Basis jeder weiteren Erörterung angenommen worden sind. Die französische Delegation hat nicht den Wunsch, die Rechte der russischen Delegation in Frage zu stellen, noch die irgend einer andern Delegation. Wenn zurzeit die russische Delegation die Absicht anheimstellt, einen Beschluß über die Handelsfrage oder die Verkehrsfrage einzubringen, so gebraucht sie ihre Rechte. Die russische Delegation hat in ihre Rede noch ein anderes Element hineingemischt. Sie gibt die feste Absicht kund, in die Erörterung von Gegenständen einzuführen, die nicht erörtert werden sollten, so zum Beispiel die Frage der sogenannten allgemeinen Konferenz. Tatsächlich ist in den Beschlüssen von Cannes nichts enthalten, was als Ankündigung oder Vorbereitung einer derartigen Konferenz betrachtet werden könnte. Wenn Cannes die Einsetzung einer ständigen Konferenz dieser Art zum Gegenstand gehabt hätte, so hätte sich die französische Delegation dagegen erklärt. Nun muß ich im Namen Frankreichs entschiedene Verwahrung dagegen einlegen, daß diese Fragen hier erhoben werden. Tschitscherin hat seine Absicht angekündigt, die Entwaffnungsfrage anzuschneiden. Diese Frage ist gleichfalls ausgeschieden worden. Ich muß die russische Delegation warnen, wenn sie den Vorschlag machen will, diese Frage zu erörtern.

Tschitscherin erwiderte: Der Sinn der in den Beschlüssen von Cannes festgelegten Grundsätze ist nicht klar. Daher machen wir diesen Vorbehalt auch hinsichtlich anderer Punkte des Programms. Wir bitten, in dieser Hinsicht aufgeklärt zu werden. Doch da wir im Geiste der Versöhnung hierhergekommen sind, sind wir bereit, uns einer kollektiven Entscheidung der Konferenz über ihr eigenes Programm zu beugen. Was die Idee periodischer Konferenzen anbelangt, so hat sie der britische Premierminister selbst in einer seiner letzten Reden eingeführt. Hinsichtlich der Entwaffnung ist mir der französische Gesichtspunkt aus Feststellungen bekannt, die Briand in Washington gemacht hat. Er sagte, daß der Grund, weshalb die Entwaffnung nicht vorgesehen werden könne, in dem Bewaffnungszustand Rußlands liege. Wir nahmen daher an, daß, wenn Rußland in die Entwaffnung einwilligte, der von Briand genannte Grund ohne weiteres verschwinden werde. Wir sind bereit, die Entscheidung der Konferenz anzunehmen, wenn sie entscheidet, daß diese Frage nicht in das Programm eingeschlossen werden soll.

Lloyd George als Vermittler.

Nach dieser Diskussion nahm auch Lloyd George noch einmal das Wort zu einer besänftigenden, humorgewürzten Bemerkung, in der er erklärte:

Mit Bezug auf die Punkte in der Rede Tschitscherins, auf die sich Barthou bezog, möchte ich sagen, daß ich nicht der Meinung bin, daß Tschitscherin diese Punkte als Bedingungen verstanden haben wollte, sondern als allgemeine Bemerkungen, die zwar an sich sehr nützlich, aber doch wohl sehr gefährlich sein können. Nichts ist so mit Explosivstoff geladen wie eine Friedenskonferenz. Wenn man im Geiste des Friedens und des guten Willens zusammenkommt, liegt jedermann, wie ich immer beobachtete, auf der Lauer, um seinem Nachbar einen Streich zu spielen. Deshalb hoffe ich aufrichtig, daß die bewunderungswürdigen, an sich durchaus ersprießlichen Vorschläge Tschitscherins, die aber außerhalb des Rahmens der Konferenz liegen, ausgeschlossen werden müßten, da die Tagesordnung schon über das Maß dessen geht, was einige von uns in den wenigen zur Verfügung stehenden Wochen bewältigen können. Eine allgemeine Konferenz ist zweifellos etwas sehr schönes, aber so wenige von uns haben Zeit genug. Ich werde älter und glaube nicht, daß ich eine Universalkonferenz überdauern könnte. Deshalb möchte ich Tschitscherin bitten, nicht darauf zu bestehen, daß die Genuakonferenz über das gegenwärtige Programm hinausgehen und sich auf das Universale, Edle und Erhabene ausdehnen sollte. Während alle diese Dinge auch in der Schwebe und in weiter Ferne sind, steht schon im Programm von Cannes, wie ich Tschitscherin versichern kann, eine Unmenge von Dingen, über die er Barthou in die Schranken fordern und Poincare und mich tüchtig kritisieren kann. Wenn er das will, braucht er nicht über das Programm von Cannes hinauszugehen, dann kann er mit allen Teilnehmern der Konferenz einen kleinen Zank anfangen, auch wenn er sich nur auf diese Gegenstände beschränkt. Ueber die Abrüstung möchte ich jetzt meine Meinung ganz offen sagen. Wenn die Konferenz von Genua nicht zur Entwaffnung führt, so wird sie ein Fehlschlag sein, aber ehe eine Entwaffnung kommen kann, muß eine Verständigung da sein. Man muß erst wissen, ob die Nationen wirklich gemeinsam miteinander marschieren wollen. Das ist Sache der Konferenz von Genua. Das muß erst erreicht werden! Wir dürfen dem Konferenzschiff keine allzu große Lasten aufpacken, andernfalls würde das Schiff zum Sinken gebracht werden. Tschitscherin würde dann selbst mit ertrinken. Eine schwere See ist in Sicht, und ein überladenes Schiff kommt nicht sicher durch die Wogen. Wir dürfen die Hoffnung der Völker nicht zuschanden machen, indem wir mehr haben wollen, als menschenmöglich bewältigt werden kann. Lassen Sie uns diese Reise erst zu Ende bringen, und wenn Rußland und die anderen Mächte sich verstanden haben und im Geiste der Freundschaft nach Hause zurückkehren, dann wird die Entwaffnung kommen. Der Völkerbund studiert schon praktische Entwaffnungsvorschläge und Barthou widersetzt sich diesen Dingen ja auch nicht. Alle noch verbleibenden Fragen können dem Völkerbunde überwiesen werden, der dadurch nur gefestigt werden kann, wenn er noch nicht stark genug sein sollte. Tschitscherin behauptete, die Beschlüsse von Cannes seien nicht klar: er bezieht sich dabei auf Poincare. Diese Beschlüsse sind so klar, wie sie in den beiden besten Sprachen der Erde, der englischen und der französischen, nur ausgedrückt werden können. Ich suche zu vermitteln als Mann des Friedens. Lassen Sie uns ans Werk gehen und keine unerlose, abseitsliegende Fragen aufwerfen. Lassen Sie uns bei unserem Reiseprogramm bleiben und damit praktisch vorwärtskommen.

*

Nach diesen Worten Lloyd Georges erklärte Tschitscherin sich mit der festgesetzten Tagesordnung einverstanden, und auch Barthou mußte auf weiteren Einspruch verzichten, da der italienische Ministerpräsident die Sitzung aufhob.

Fortsetzung der Genfer Vermittlungsaktion?

TU. Genf, 12. April.

Im Laufe des gestrigen Nachmittags sind auf Veranlassung der dem Völkerbund angehörenden Mitarbeiter des Präsidenten Calonder neue Einigungsversuche bei beiden Delegierten der Deutschen und Polen gesondert unternommen worden. Es ist zu erwarten, daß heute vormittag die direkten Verhandlungen zwischen Dr. Schiffer und Olszowsky noch einmal aufgenommen werden, weshalb die öffentliche Sitzung, in der Präsident Calonder seinen Schiedsspruch fällt, zunächst auf 5 Uhr nachmittags verschoben worden ist. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß noch eine weitere Verschiebung eintritt, wenn die wiederaufzunehmenden Verhandlungen sich als aussichtsreich erweisen.

Die Reparations-Antwort.

Paris, 11. April.

Die deutsche Antwortnote wird von der französischen Presse einmütig als unbefriedigend abgelehnt. Das Journal Debats meint, es ergebe sich die Frage, ob die Note an die verbündeten Regierungen weitergeleitet werden solle, die allein Sanktionen ergreifen könnten, aber ob man in einer neuen Note an die Deutsche Regierung die Aufklärungen verlangen solle, die die Note nicht gebracht habe. Der Temps ist vor allen Dingen deshalb enttäuscht, weil die deutsche Antwort eine neue Nachprüfung der deutschen Wirtschaftslage durch Sachverständige verlange, die nicht nur den interessierten Staaten angehören.

Der Besatzungs-Terror im Rheinland.

Einem Drahtbericht des Sozialdemokratischen Parlamentsdienstes aus Duisburg über die von der Besatzungsbehörde aufs neue verhängten Strafmaßregeln entnehmen wir:

Die neuen Vorgänge in Duisburg haben der Besatzungsbehörde zu einer Reihe von Maßnahmen Veranlassung gegeben, die nicht nur nicht geeignet sind, die Ruhe und Ordnung zu gewährleisten, sondern die die Erregung in der Bevölkerung tagtäglich steigern. Ab 6 Uhr abends darf kein Lokal mehr geöffnet sein. Alle Versammlungen, ganz gleich welcher Art, sind verboten. Gerade die letztere Maßnahme hat die Arbeiterschaft aufs tiefste empört, zumal zurzeit große Lohnbewegungen im Gange sind, die eine Zusammenkunft der Streikenden und Ausgesperrten immer wieder erfordern. Die belgischen Soldaten, auch wenn sie außer Dienst sind, laufen fortgesetzt bewaffnet herum, um sich gegen befürchtete Angriffe der Zivilbevölkerung zu wehren. Dieser ist dagegen keine Gewähr für ihre Gesundheit und ihr Leben gegeben. In erschreckender Zahl mehren sich die Fälle, in denen belgische Soldaten einzeln oder in Gruppen wehrlose Zivilpersonen überfallen, sie verprügeln und nicht selten so zurichten, daß sie im Krankenhaus Aufnahme finden müssen. Auch Raubüberfälle sind keine Seltenheit. Von besonderer Niederträchtigkeit zeugt es, wenn z. B. in einem Hause von belgischen Soldaten alle Fensterscheiben im Werte von über 100 000 Mk. zerschlagen werden. Durch die neuen Zwangsmaßnahmen ist sowohl das Wirtschaftsleben, wie das politische Leben der Stadt Duisburg aufs schwerste geschädigt. Die Wirtschaften stehen vor der Frage der Entlassung des Personals, da sie keine Beschäftigung für dasselbe haben, wenn sie um 6 Uhr schließen müssen. Die Arbeitslosigkeit nimmt nicht nur im Gastwirtsgewerbe, auch in Handel und Industrie zu. Die Besatzungsbehörden erklären auf alle Versuche, sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die aus ihren Zwangsmaßnahmen entstehen, daß sie jede Aeußerung einer Opposition und jede Manifestation gegen ihre Anordnungen mit den schwersten Strafen ahnden werden. Obwohl sie die Schutzpolizei um die Hälfte gemindert hat, fordert die Besatzungsbehörde in Duisburg von der Stadtverwaltung restlose Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung.

In diesem Zusammenhang wird noch darauf hingewiesen, daß es falsch ist, wenn Pariser und Brüsseler Blättermeldungen besagen, der Mörder des belgischen Leutnant Graf sei ein geflüchteter Schupobeamter. In Duisburg ist nicht nur keiner Behörde von solchen Ermittelungen etwas bekannt; es ist auch kein Schupobeamter flüchtig.

Das Erziehungssystem der russischen Sowjetregierung.

Bekanntlich hat die russische Sowjetregierung die Erziehung des geistigen Nachwuchses im kommunistischen Sinne selbst in die Hand genommen. Ohne besondere Auslese werden die Kinder auf der Straße aufgegriffen und in die ganz unzulänglichen Kinderheime gestopft. Dem „Moskauer Rat der Arbeiter und Bauern" berichtet die „Pädagogisch-medizinische Gesellschaft" über die am Sitz der Regierung befindlichen Kinderheime folgendes:

„Der Gesamteindruck, den die Einrichtung der Kinderanstalten des Prechna-Bezirks in Moskau gewährt, ist völlig trostlos. Die 30 Anstalten dieses Bezirks sind für 1415 Personen berechnet. Es befinden sich aber 1855 Kinder darin. Im Durchschnitt beträgt die Ueberfüllung 38 %. Aber es existieren Anstalten, wo die Ueberfüllung 100 % übersteigt. So enthält die Anstalt Nr. 17 zum Beispiel, die für 45 berechnet ist, 97 Kinder. Von sämtlichen 30 Anstalten dieses Bezirks besitzen nur 14 ausreichende sanitäre Einrichtungen. Aber infolge Ueberfüllung befinden sich auch diese Anstalten in einem gesundheitswidrigen Zustande und nur 4 entsprechen den sanitären Anforderungen. Die Anstalt Nr. 16 zum Beispiel ist ein feuchtes Gebäude ohne Garten. Neben dem Hause befindet sich der Schuttabladeplatz für den ganzen Bezirk. Die Anstalt Nr. 32 ist in einem alten schmutzigen Gebäude untergebracht, das früher eine Volksschule beherbergte, die jedoch wegen der antisanitären Zustände verlegt worden war. Wasserleitungen befinden sich nur in 60 % der Gebäude, Kanalisation nur in 15 %, gut erhaltene Oefen nur in 50 % der Häuser. Das Wasser wird aus benachbarten Straßen herbeigeschleppt, die Abwässer werden in den Hof geschüttet. Die Aborte funktionieren nicht."

Wie mag es da in den Kinderheimen der entfernt liegenden Orte, die der Kontrolle der Zentrale fast entzogen sind, aussehen? Wir erfahren erschütterndes, anklagendes Material aus der Broschüre „Das russische Kinderelend", die die nach 10jähriger Tätigkeit aus Rußland zurückgekehrte Aerztin Dr. F. Ginsburg soeben im Verlag für Sozialwissenschaft erscheinen läßt. Es ist zu erwarten, daß sich die ganze gebildete Welt an der Hand dieser umfangreichen Enthüllungen mit den ganz unglaublich zerrütteten Zuständen befassen und die Linderung der Not der zu Tausenden sterbenden russischen Kinder, zunächst im Hungergebiet der Wolga usw., systematisch betreiben wird.

Um den Achtstundentag.

Der Sozialpolitische Ausschuß des Reichswirtschaftsrates beendete am Freitag durch Verabschiedung Dr. Hilferdings die Sachverständigenvorschlagungen zum Arbeitszeitgesetz. Hilferding unterschied zwischen Arbeitsprozessen, die eine starke Anspannung der Arbeitskraft erfordern, und solchen, bei denen der Arbeiter im wesentlichen Beobachter ist. In den Industrien der ersten Art, wie zum Beispiel der Eisenindustrie, hat sich der Achtstundentag durchaus bewährt. Durch die Erhöhung der Arbeitslöhnungen sei dort eine Kompensation der Verkürzung der Arbeitszeit eingetreten. Außerdem habe der Achtstundentag zur Verbesserung der Technik und der Organisation der Betriebe geführt. Für die deutsche Industrie erscheine der Achtstundentag durchaus tragbar. Die Leistungsunfähigkeit der Industrie werde durch ihn viel weniger hervorgerufen, als durch die Enge der Kohlenbasis, die schwierigen Verkehrsverhältnisse und die Belastung der Wirtschaft mit Vorkriegsmaßnahmen, die sich aus dem schwankenden Geldwert ergeben. Die Kompensationsmöglichkeit, wie sie oben geschildert wurde, sei zwar nicht bei allen Arbeiterkategorien gegeben, aber man solle auch hier den Achtstundentag schon aus kulturellen Gründen als obere Grenze gelten lassen.

In der Aussprache erklärten die Arbeitgeber, daß sie absolut nicht gegen die gesetzliche Festlegung der achtstündigen Arbeitszeit seien. Sie hielten aber die Durchführung in diesem Augenblick nicht für angebracht und traten für eine Suspendierung des Gesetzes auf 5 Jahre ein.

Die Arbeitnehmer bestritten sehr entschieden, daß eine verlängerte Arbeitszeit ein Mittel zur Vermehrung der Produktion sei. Sie wandten sich gegen die Suspendierung des Gesetzes und forderten für die Organisationen freie Hand, Ausnahmen von der achtstündigen Arbeitszeit tariflich zu regeln.

Ein Beschluß wurde noch nicht gefaßt.

Wird die Mark steigen?

SPD. Berlin, 11. April.

Die Börse stand unter dem Eindrucke der ersten großen Programmreden auf der Konferenz von Genua. Da diese in verhältnismäßig versöhnlichem Tone gehalten sind und auf allen Seiten eine gewisse Bereitschaft zu gemeinsamer Arbeit zu erkennen gaben, wirkten sie günstig auf den Kursstand der deutschen Mark ein. Infolgedessen ergab sich am hiesigen Devisenmarkt eine wesentliche Abschwächung. Der Dollar wurde um die Mittagsstunde mit 281 gehandelt. In hiesigen Börsenkreisen traut man allerdings dieser Besserung nicht allzu sehr. Man ist der Meinung, daß im weiteren Verlauf der Konferenz und besonders bei den Verhandlungen in den Kommissionen die Gegensätze schärfer hervortreten werden als bei der Eröffnung. Am Effektenmarkte war trotz des Rückganges des Dollars die Haltung fest. Man erwartet sogar für die nächste Woche eine Aufwärtsbewegung, da der Rückgang der Devisenkurse der Warenhamsterei ein vorläufiges Ende machen wird. Im Zusammenhang hiermit rechnet man mit dem Rückfluß großer Kapitalien an die Börse, die jetzt an den Warenmarkt gebunden sind. Vorläufig drückte die bevorstehende Osterpause etwas auf das Geschäft am Wertpapiermarkte.

Wozu die Reichswehr da ist.

In der mehrheitssozialistischen „Münchener Post" lesen wir:

Am Sonnabend, vormittags 11 Uhr, hat eine Reichswehrbatterie, die von einem Hauptmann v. H. geführt war, Salut geschossen. Drei Gruppen haben je vier Schuß abgegeben. Warum? Das geschah zu Ehren einer frischgeborenen Hoheit, zu Ehren der Geburt des jüngsten Wittelbachers.

Ja, ja, die Reichswehr ist ein Hort der Republik. Nicht wahr, Herr Geßler?

Protestversammlung gegen Herrn v. Kaehne.

Das Gewerkschaftskartell hatte am Sonntagnachmittag in Glindow eine Protestversammlung gegen den Hauptmann und Rittergutsbesitzer v. Kaehne einberufen. Referent war Parteisekretär Voigt aus Brandenburg (SPD.) Die Versammlung nahm folgende Resolution an:

Die am 9. April in Glindow tagende Protestversammlung in Sachen gegen den Hauptmann v. Kaehne auf Petzow wegen Ueberfall auf den Arbeiter Nietert und Erschießung des Obstzüchtersohnes Laase aus Geltow erhebt von neuem die bereits am 9. Februar aufgestellte Forderung, die Beschleunigung des Ermittelungsverfahrens gegen v. Kaehne vorzunehmen. Gleichzeitig protestiert die Versammlung dagegen, daß dem Herrn v. Kaehne auf Staatskosten angeblich zum persönlichen Schutz ein großes Aufgebot von Beamten der Schutzpolizei zur Verfügung gestellt werde.

In der Aussprache ergriff auch der von Kaehne angeschossene Arbeiter Nietert aus Glindow selbst das Wort und stellte energisch in Abrede, daß er Herrn v. Kaehne oder den Förster Wiesbach, wie diese behaupten, mit der Axt bedroht habe, als ihn Herr v. Kaehne niederschoß.

Wie unser Korrespondent hört, wird der Fall des Obstzüchtersohnes Laase eine sensationelle Wendung nehmen. Denn Herr v. Kaehne hat vor Gericht ausgesagt, daß er an dem fraglichen Tage, an dem Laase nicht mehr nach Hause gekommen ist, gar nicht auf Petzow gewesen sei. Jetzt melden sich Zeugen, die Herrn v. Kaehne an diesem Tage gesehen haben.

Die Quittung.

Als vor einigen Tagen in Innsbruck ein paar Spitzbuben zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt wurden, sprang einer von ihnen auf und rief erregt in den Saal: „Das Haus Habsburg hat uns fast fünf Jahre zum Rauben, Plündern und Stehlen erzogen und die belohnt, die es am besten konnten; heute bestraft man uns dafür! . . . ."

Ueber die demoralisierende Wirkung des Krieges braucht hier kein Wort mehr gesagt zu werden. Daß ein reichsdeutscher Gerichtssaal solchen Aufschrei nicht täglich vernimmt, dankt der Hohenzollern-Militarismus lediglich der minderen Schlagfertigkeit unserer Nachkriegs-Verbrecher.

Die Partei Zwar — Aber.

Zu der schwankenden Politik, wie sie sich die Volkspartei neuerdings wiederum in der Frage des Vertrauensvotums für Wirths Erfüllungspolitik zuschulden kommen ließ, schreibt Hermann Wendel in der „Glocke": „Wer gar bedenkt, daß dieser Partei bei den letzten Reichstagswahlen dreieinhalb Millionen erwachsener Deutscher zugelaufen sind, wird von leichtem Grauen gepackt und beginnt an der Zukunft seines Volkes zu verzweifeln. Ueber zwei Menschenalter haben die Nationalliberalen kein Mittel unversucht gelassen, um ihr anfängliches Ansehen gründlich zu verwirtschaften. Als sie wirklich nach 1871 als „Partei der Reichsgründung" Massen hinter sich hatten und im Parlament mit mehr als 170 Abgeordneten auftrumpfen konnten, ließen sie sich dennoch, weil sie schon damals nicht den Mut zu ihrer eigenen Courage fanden, von Bismarck an die Wand drücken, daß sie quietschten. Nachher schrumpften sie beträchtlich ein, aber ob ihre Zahl groß oder klein war, sie bildeten die Methode „in vollem Maße" etwas zu „würdigen" und dann das Gegenteil zu tun, fast zu einer Kunst aus. Wie dereinst Bennigsen ein ganzes Schock guter Gründe gegen das Sozialistengesetz beibrachte, und wenige Monate später die Ro-

tionalliberalen gleichwohl für das Gesetz stimmten, entschied sich bei der Beratung der Zuchthausvorlage die Hälfte ihrer Abgeordneten dafür, aber immerhin die andere Hälfte dagegen, und in gar mancher entscheidenden Frage ging es jetzt so, daß die nationalliberale Fraktion nur in entmaterialisiertem Zustand, als Astralleib im Parlament anwesend war, da sie sich bei der Abstimmung durch Spaltung in eine ja- und eine neinsagende Hälfte aus dem Reich der Körperlichkeit ausschaltete.

All unser historisches Elend von Jahrhunderten bricht in der ehemals nationalliberalen, jetzt Deutschen Volkspartei wie in einem Geschwür aus. Dieses Bürgertum, das nie aufrechten Bürgersinn besaß, das mit abgezogenem Käppchen, am Straßenrand aufgepflanzt, allerehrerbietigst den Leibkutscher von Serenissimus vorüberfahren sah und das der Potsdamer Wachtparade mit glänzenden Beinen und roten Bäckchen folgte, ein Geschlecht von Hofbäckermeistern und Hofschornsteinfegern mit ihren Söhnen, die kgl. Kanzleiräte und Kriegervereinspräsidenten wurden, und deren Söhnen, die es zu Gymnasialprofessoren und Amtsrichtern und Oberleutnants der Landwehr brachten, dieses ganze Geklump ist es, das den volksparteilichen Aufsichtsrats- und Machtpolitikern an der Spitze die willig nachtrabende Gefolgschaft liefert.

Ob nach der Revolution die Nationalliberalen auch ihr Firmenschild geändert haben, haltlos zwischen Zwar und Aber hin- und wertorkelnd sind sie die alten geblieben. Beim Kapp-Putsch verlangte die Volkspartei zwar die schnelle Ueberleitung in einen neuen gesetzmäßigen Zustand, schob aber der rechtmäßigen Regierung die Verantwortung für den Streich der Rechtsbolschewisten zu; nach der Meuchelung Erzbergers erhob sie zwar „grundsätzlich" gegen die Verhängung des Ausnahmezustandes keinen Widerspruch, lenkte aber die Aufmerksamkeit von den schuldigen Nationalunken auf die Kommunisten ab: angesichts des Londoner Ultimatums erklärte — Respekt! — Herr Stresemann englischen Diplomaten seine Neigung zur Annahme der Ententeforderung, kam aber kurz darauf mitsamt seiner Fraktion zur bündigen Ablehnung, und auf dem Parteitag in Stuttgart nannte derselbe durchaus napoleonische Kopf eine rein bürgerliche Regierung zwar nicht wünschenswert, betonte aber die Bereitwilligkeit seiner Partei, wenn es denn nicht anders sei, zu einer Politik des Rechtsblocks. Und so wird sich das Geschaukel zwischen Zwar und Aber ohne Grazie ins Endlose wiederholen, denn dieser Gruppe fehlt, obwohl ihre Magnetnadel ständig nach der Sicherung des Besitzes und dem Schutz des Kapitals weist, im einzelnen jede pupillarische Sicherheit, weil sie trotz ihres Namens nicht das deutsche Volk, sondern nur den unmündigen Teil des deutschen Bürgertums, den ewigen Untertanen, vertritt. Mit dieser Gesellschaft ist keine Politik zu machen!

Ganz von selbst dreht sich bei dieser Erkenntnis das Gesicht nach links, wo die Unabhängigen in einem etwas heftigen Selbstverständigungsprozeß begriffen sind. Was sich im Nachbarlager augenblicklich vollzieht, ist gewiß für die Aussichten der inneren Politik ebenso unerfreulich wie die jüngste Note der Reparationskommission für die Entwicklung der auswärtigen Politik; das eine dient nicht dem bitter notwendigen Zusammenschluß der Arbeiterklasse und das andere nicht der wahren Befriedigung Europas. Aber ein schlechter Politiker, der die Flinte ins Korn wirft, weil ihm nicht die gebratenen Tauben sofort in den Mund flattern. Schneefall im April beweist nichts gegen den Frühling, Rückschläge und Hemmungen nichts gegen die Richtigkeit einer Politik. Jetzt gerade! Nach außen gibt es für uns nur den Weg, durch den unbedingten Erfüllungswillen zur endlichen Entwaffnung des internationalen Mißtrauens und zur Entspannung der europäischen Atmosphäre zu gelangen, und noch immer lockt kein anderes Ziel, als durch eine feste, verantwortungsfreudige, vor Entscheidungen nicht zurückschreckende sozialdemokratische Politik der Einigung der Arbeiterklasse die Bahn zu ebnen.

Die internationale Studentenkonferenz.

Hilfswerk für die notleidenden russischen Studenten.

(WTB.) Leipzig, 8. April.

Die Internationale Studentenkonferenz nahm heute folgende Entschließung an:

„Die Teilnehmer an der Leipziger Internationalen Studentenkonferenz halten es für ihre Pflicht, den in schwerer Not befindlichen russischen Studenten mit allen Kräften zu helfen. Sie sind bereit, dabei Hand in Hand zu arbeiten. Ueber den Weg der Zusammenarbeit werden die Organisationen unmittelbar miteinander verhandeln."

Am Sonntag abend gab der Vorstand der Deutschen Studentenschaft den ausländischen Konferenzteilnehmern ein Essen. Der Vorsitzende der Deutschen Studentenschaft, Holzmarth, betonte in seiner Begrüßungsansprache den Wert des menschlichen Näherkommen für die sachliche Arbeit. Im Namen der ausländischen Vertreter dankte Macadam (England) mit sehr herzlichen Worten für die liebenswürdige Gastfreundschaft der Deutschen Studentenschaft. Er schloß mit einem Hoch auf die deutschen Studenten.

Der Vertreter der Confédération Internationale des Étudiants, Baugniet, schilderte die gegenwärtige Zusammenarbeit als eine Arbeit, die sich wegen der großen Schwierigkeiten, mit denen sie verbunden sei, als im Zeichen des Winters stehend charakterisieren lasse. Er fuhr fort: „Aber wir wollen nicht im Winter stehen bleiben. Wir erwarten den Sommer; der Sommer aber ist der Friede, die internationale Zusammenarbeit, und deshalb gilt mein Glas dem Weltfrieden."

Der „neutrale" Beamtenbund eine Unmöglichkeit.

Der „neutrale" Beamtenbund steht zurzeit in einer schweren Krise, die sein Fortbestehen in Frage stellt. Zwei Gründe haben sie herbeigeführt: der Streik der Eisenbahnbeamten und die immer mehr unmöglich werdende Struktur des Beamtenbundes. Was den Streik anbetrifft, so hat die Leitung des D. B. B. dieselbe Haltung eingenommen wie die anderen Spitzenorganisationen. Sie hat die Art des Streiks verurteilt. Demgegenüber sind Teile verschiedener Gruppen von Eisenbahnbeamten der Ansicht, daß sie das Recht haben, wie und wann sie wollen und ohne jede Rücksicht auf andere zu streiken und Deutschland in die schwerste Wirtschaftskrisis zu stürzen. Ist das geschehen, so hat nach ihrer Meinung die gesamte organisierte Arbeiterschaft die Pflicht, mitzustreiken. Tun sie das nicht, so fallen sie den Eisenbahnern in den Rücken und sind „Verräter" — auch wenn der Streik Wahnsinn ist. Deshalb muß auch der D. B. B. von den „Verrätern" gereinigt werden. Man ist eifrig bei der Arbeit.

Die parteipolitische Neutralität des D. B. B. wird dadurch zum zweiten Grund der gegenwärtigen Krisis, weil immer weitere Kreise erkennen, daß diese Neutralität eine Unmöglichkeit — eine innere Unwahrhaftigkeit ist.

Man stelle sich vor: Die größtenteils vor dem Kriege entstandenen und sich scharf befriedenden Geselligkeits-Wohltätigkeits-Standes- (Besoldungs-)Klassen usw. — Vereine der Beamten, die, ganz kunterbunt zusammengesetzt, den strammen Hurrarufer und königstreuen Mann ebenso umfaßten wie den heimlichen Demokraten — wurden plötzlich zu einem großen Konglomerat zusammengefaßt. Ein paar unternehmungslustige Männer setzten sich als Spitze darauf, und — die Einheits-Gewerkschaft, der Deutsche Beamtenbund, war fertig. Unmögliches konnte auch dieser Bund nicht möglich machen, weshalb er eigentlich auch nie zum vollen Leben gekommen ist.

Die Grundgedanken jeder Gewerkschaft, der den Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer verkörpernden Gedanken des Klassenkampfes und der sich aus ihm ergebende Gedanke der Solidarität sind dem D. B. B. fremd geblieben. Versuche, die von seiner Leitung richtig erkannten gewerkschaftlichen Aufgaben, Interessenvertretung der Mitglieder, Einwirkung auf die Wirtschafts- und Steuerpolitik und Schutz der Republik und Demokratie, durch Beeinflussung auf die politischen Parteien zu lösen, sind glatt fehlgeschlagen. Da er keiner Partei vertraute und deshalb bei allen antichambrierte, wurde er von niemand recht ernst genommen. Selbst nicht auf die Aussicht hin, einen Zulauf an Beamtenstimmen zu gewinnen.

Wie konnte es auch anders sein? Die von dem D. B. B. behauptete Einheitsfront der Beamten, die er darstellen will, ist bestenfalls nur vorhanden, wenn es sich um Gehaltsforderungen und allenfalls noch beamtenrechtlichen Forderungen handelt. Geht es aber um freiheitliche, wirtschafts- oder steuerpolitische Forderungen oder gar um den Schutz von Verfassung, Republik und Demokratie, wird man eher von zwei gegensätzlichen Fronten als von einer Einheitsfront im D. B. B. sprechen können.

Es entrollt sich dann das merkwürdige Bild, daß ein großer Teil der Mitglieder des D. B. B. wohl gern bereit ist, als lauteste Rufer im Streit Gehalts- und andere Forderungen zu stellen, daß sie aber nicht daran denken, der Parole ihrer Leitung zu folgen, wenn es gilt, die wirtschafts- und steuerpolitischen Forderungen zu stützen und den Einfluß derjenigen Parteien zu stärken, welche die vom D. B. B. verfolgte Arbeitnehmer- und Verbraucherpolitik im politischen Parlament, wo nun einmal die Entscheidung fällt, vertreten. Im Gegenteil haben diese Kreise nichts eiligeres zu tun, als die Regierung und die Parteien, an die sie die höchsten Anforderungen stellen, auf das schärfste zu bekämpfen, ohne zu bedenken, daß es keiner Regierung möglich ist, selbst gerechte Forderungen zu erfüllen, wenn man ihr die Mittel hierzu aus der Hand schlägt. Und dies geschieht von zahlreichen Mitgliedern des D. B. B. unter der Flagge der parteipolitischen Neutralität, die übrigens von den in den Rechtsparteien der Parlamente sitzenden Abgeordneten, die Mitglieder des D. B. B. sind, stets nur dann betont wird, wenn es ihnen in den Kram paßt. Diese Neutralität des D. B. B. ist also nichts anderes als ein Mantel, hinter dem die Reaktion in der Beamtenschaft immer mehr erstarkt, hinter dem die Feinde der Republik und Demokratie ihre Wühlarbeit ungestört ausführen können. Diese Art Neutralität ist deshalb ein Verbrechen an der zur Republik stehenden Beamtenschaft, an der Demokratie und am gesamten arbeitenden deutschen Volke! Deshalb fort mit dieser Unmöglichkeit — dieser Verlogenheit. Die republikanischen Beamten sollten nicht mehr die Feinde der Republik und der Freiheit im gleichen gewerkschaftlichen Lager dulden, die dort unter erheuchelter Interessengemeinschaft jedes freiheitliche und demokratische Streben zu sabotieren suchen.

Wenn man versucht, den Beamten einzuflüstern, daß sie als verfassungsmäßige Diener der Gesamtheit nicht anders als „parteipolitisch neutral" organisiert sein dürfen, so muß gesagt werden, daß krassere Demagogie noch nie vorgekommen ist. Wäre dies Gesetz, so würde es folgerichtig auch mit der freien politischen Betätigung der Beamten, die in der Verfassung garantiert ist, vorbei sein. Denn wie könnte nach dieser Auffassung ein Beamter als Diener der Gesamtheit einer politischen Partei angehören, wenn es ihm nicht einmal gestattet ist, sich freigewerkschaftlich oder christlich zu organisieren?

Es muß schlimm um den „neutralen" D. B. B. stehen, wenn er schon zu solchen Mitteln greift! — Diese Tage werden zeigen, ob er den Sturm bestehen wird. Besteht er ihn, so wird die Arbeit derjenigen, welche seine Unwahrhaftigkeit erkannt haben und sie bekämpfen, um so schärfer angefaßt werden müssen, denn **nicht in der Neutralität des D. B. B. liegt das Heil der Beamten, sondern nur in der gewerkschaftlichen Einheitsfront mit den Arbeitern und Angestellten.** Und diese bedingt: Scheidung der Geister!

Willy Steinkopf.

Volkswirtschaft.

Die Teuerungswelle.

Welch rapide Verteuerung aller wichtigen Lebensbedürfnisse in den Monaten März und April eingetreten ist, hat jeder einzelne zur Genüge bei seinen eigenen Einkäufen bemerkt. Demnach ist es sehr lehrreich und notwendig, sich einmal das Fortschreiten der Teuerung an der Hand der Statistik für einen längeren Zeitraum zu vergegenwärtigen. Nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamts stellte sich die Großhandelsindexziffer, bei der die Durchschnittspreise von 1913 gleich 100 gesetzt werden, am 15. März 1922 auf 5229, was gegen den Vormonat eine Steigerung von 1126 Punkten oder 27,4 Proz. bedeutet. Von besonderem Interesse ist die nachstehende Zusammenstellung der Indexziffern für die letzten beiden Jahre:

	März 1920	März 1921	Febr. 22	15. 3. 22
1. Getreide und Kartoffeln	968	1005	3773	5185
2. Fette, Zucker, Fleisch u. Fisch	1783	1595	3849	4544
3. Kolonialwaren, Hopfen	3017	1148	6139	7358
4. Häute und Leder	5489	1831	5761	6159
5. Textilien	5401	1922	6588	8114
6. Metalle und Petroleum	2687	1605	4489	5648
7. Kohle und Eisen	1496	1628	3687	4582
Lebensmittel	1285	1152	3956	5183
Industriestoffe	2502	1685	4377	5372
Inlandswaren	1248	1282	3763	4868
Einfuhrwaren	4014	1615	5800	7058
Gesamtindex	1709	1388	4106	5229

Es verdient besonderer Erwähnung, daß die Gruppe Getreide und Kartoffeln allein eine Erhöhung der Preise um durchschnittlich 36,1 Proz. aufweist. Hier wie bei den Vieh- und Fleischpreisen ist die Verteuerung wesentlich schneller vorgeschritten als die Geldentwertung, die sich aus der Bewegung der amtlichen Zahlungsmittel ergibt.

Auffallend rasch ist die Teuerung bei den Erzeugnissen der Landwirtschaft im Laufe des letzten Monats fortgeschritten. Auf Grund der Notierungen des Berliner Großhandels ergaben sich folgende Vergleichsziffern:

	Ende 1913	10. 2. 22	11. 3. 22
Weizen (M. je 50 kg)	10.25	427—430	842—850
Roggen (M. je 50 kg)	8.25	328—326	623—628
Gerste (M. je 50 kg)	8.50	372—380	710—720
Hafer (M. je 50 kg)	16.20	305—312	615—620
Weizenmehl (M. je 50 kg)	28.—	1180	2020—2100
Erbsen (M. je Zentner)	8.50—9.50	500—525	600—700
Rinder (M. je 50 kg Lebendgew.)	82.75	550—1100	900—2000
Kälber (do.)	95.—	800—1700	1950—2500
Schweine (do.)	51.80	1200—1800	2600—2825
Eier (M. je 1000 Stück)	80.—	4700—4900	3950—3950
Butter (M. je Pfund inkl. Faß)	1.28	47.—	63.—

Angesichts dieser scharfen Verteuerung auf allen Gebieten des Warenmarktes fragt man sich mit Recht, wie lange dieses Spiel noch weitergehen und welche wirtschaftlichen und sozialen Folgen es hervorrufen wird. Mit einiger Bestimmtheit läßt sich vorläufig nur soviel sagen, daß diese Preiswelle bei einem auf tönernen Füßen stehenden Gebäude unserer augenblicklichen Konjunktur im Handel und Gewerbe sehr rasch erschüttern wird. Jede neue Preissteigerung bedeutet, da Löhne und Gehälter aus den verschiedensten Gründen nicht sofort im gleichen Ausmaße sich erhöhen können, eine Schwächung der Konsumkraft und damit auch in ziemlich kurzer Frist eine Einschränkung der Warenherstellung. Die der Auszehrung verfallene deutsche Wirtschaft steht augenblicklich im Zeichen des letzten Krankheitsstadiums. Auf der einen Seite sehen wir den aufs äußerste gesteigerten Export und die Anspannung aller verfügbaren produktiven Kräfte, auf der anderen Seite fortgesetzte Verschlechterung der Lebensbedingungen der großen Massen und zunehmende Not. Obwohl Löhne und Gehälter nicht mehr von Monat zu Monat, sondern fast von Woche zu Woche erhöht werden müssen, um die äußerste Katastrophe hintanzuhalten, obwohl der einzelne als Entgelt für seine Arbeit ganze Bündel papierener Scheine in die Hand gedrückt bekommt, muß er doch an seiner Ernährung und Bekleidung feststellen, daß seine gesamte Lebenshaltung sich immer dürftiger gestaltet.

Viehmärkte.

Hamburg, 11. April.

Von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleswig-Holstein, Geschäftsstelle am Hamburger Schlachtviehmarkt, wird mitgeteilt:

Kälbermarkt.

	Preis für 100 Pfund Lebendgewicht
Doppellender	3100—3300 Mk.
1. Qualität Kälber	2800—3000 „
2. Qualität	2300—2700 „
3. Qualität	1200—1600 „
nüchterne Kälber	1600—1800 „

Zufuhr: 3000 Kälber.

Schweinemarkt.

	Preis für 100 Pfund Lebendgewicht
beste, schwere, reine Ware über 250 Pfund	3000—3200 Mk.
mittelschwere Ware, über 220 Pfund	2900—3000 „
gute, leichte Ware von 180 bis 220 Pfund	2600—2850 „
geringere Ware	2300—2500 „
beste Sauen	2900—3000 „
geringere Sauen	2500—2800 „

Zufuhr: 5400 Schweine. Der Handel verlief bei reichlichem Angebot ruhiger. Die Preise mußten in allen Qualitäten nachgeben.

Devisen-Kurse.

Berlin, 12. April.

Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

		11. April.	10. April.
Amsterdam	100 fl.	10711.55	11485.65
Brüssel (Antwerpen)	100 Frs.	2411.95	2556.80
Kristiania	100 Kr.	5208.45	5543.05
Kopenhagen	100 Kr.	6007.45	6392.—
Stockholm	100 Kr.	7390.75	7865.15
Helsingfors	100 finn. Mk.	524.30	566.25
Rom	100 Lire	1516.60	1607.95
London	1 £	1246.90	1319.30
New York	1 Doll.	281.14	297.89
Paris	100 Frs.	2611.70	2756.55
Zürich	100 Frs.	5493.10	5817.70
Madrid	100 Pesetas	—.—	4629.20
Wien	100 K.	3.80½	3.95
Budapest	100 K.	35.45	36.85
Prag	100 K.	571.25	584.25

Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Dampfer Segler	Schiffsname	Kapitän	Herkunftsort	Fahrzeit Tage	Std.
Angekommen am 11. April.					
D.	Expreß	Davidsen	Assens		18
D.	Faldin	Karamisch	Hamburg	1	
S.	Inga	Bengtson	Söderhamn	3	
D.	Bürgermeister Lafrenz	Hammer	Burgstaaken		8
D.	Amalie	Claußen	Oerofund	2	
Angekommen am 12. April.					
D.	Otto Jppen 20	Gramcke	Rostock		7
D.	W. Minlos	Schiele	Barberg	1	
D.	Willkommen	Larßen	Rönne	1	
D.	Phönix	Feddersen	Kolding	1	
D.	Ludwig Kolberg	Jacobsen	Malmö		16

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freistaat Lübeck und Feuilleton Hermann Bauer; für Partei und Gewerkschaften August Schulz; für Inserate Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Praktische

Bedarfsartikel

für das Osterfest

Damen-Konfektion

Damen-Mäntel
eleg. Neuheiten in Covercoat, Tuch, Donegal und Homespon
1350.00 980.00 695.00 595.00

Damen-Kostüme
in blau, schwarz und farbig, aus reinwoll. Chev., Gabard. u. Noppe
2150.00 1580.00 1250.00 1180.00

Dam.-Wollkleider
aus reinwoll. Cheviot, in blau, bleu u. grün mit Kurbelstickerei
875.00

Damen-Blusen
aus weißem Voile und Batist, mit Stickerei und Hohlsaum
275.00 148.50 118.00 78.50

Strickjacken
in reinwoll. Qualit. mit Schalkragen in allen modern. Farben
950.00 795.00 775.00 750.00

Blusenkragen
in Rips u. Batist m. Hohls. u. Filetecken
26.50 22.50 19.50

Schalkragen
mit Filetspitze und Einsatz, mod. Form
48.00 36.00 28.50

Jabots
in neuest. Formen u. guten Tüllqualitäten
29.80 21.50 13.25

Matrosenkragen
und Garnituren in Satin und Köper
29.80 23.50 11.80

Dam.-Handschuhe
in mod. Frühjahrsfarben m. wß. Raupe
34.80 44.50

Herren-Hemden
Macco imit., f. Qual., Gr 5 u. 6, Vorderschl.
152.00 154.80

Herr.-Beinkleider
Macco imit., mit extra gutem Quäder
108.00 112.00

Herren-Hemden
m. Einsatz u. dopp. Brust Gr. 5 u. 6
98.50 108.00

Einsatzhemden
prima Qualität, m. Ripseins., Gr. 5 u. 6
158.50 162.00

Manschettenhemden
m. Umschlagmasch. teilw. m. Sportkrag.
265.00 285.00 335.00

Kinder-Konfektion

Kinder-Mäntel
aus wollenen Diagonalstoffen mit farb. Seidenstepperei, 45-110 cm
495.00 358.00 250.00

Kinder-Mäntel
aus reinwoll. Foule mit Gürtel, entzück. Machart, 60—110 cm
695.00 550.00 365.00

Kinder-Mäntel
aus reinw., halbschw. Flauschstoff. mit Tuchpaspelung, 60—110 cm
775.00 595.00 425.00

Dirndl-Kleider
50-95 cm lang, aus gebl. Cretonne mit weißer oder farbig. Schürze
315.00 295.00 169.50

Wasch-Kleider
in Baumwoll.-Musseline, gebl., getupft und kariert, 55-100 cm
295.00 228.00 188.50 166.50

Hans Struve, Lübeck

Königstr. 87—89
Ecke Wahmstrasse.

Rendsburg —— Neumünster —— Itzehoe.

Reell und billig!

Neu eingetroffen:
Große Sendungen
Schürzenstoffe, Handtuchstoffe, Hemdenbarchent, Kleiderdrucks, Bettdamast, Streifsatin, Oxford für Hemdblusen und Sporthemden.
Wir empfehlen ferner:
Schürzen, Wäsche, Strümpfe.

Herren-Einsatz-, Normal- u. Macco-Hemden.

Beachten Sie bitte unser Schaufenster!

Walter Griephan & Co.
Lübeck, Hüxstr. 74. (590

Geschäfts-Eröffnung.

Dem geehrten Publikum zur Kenntnis, daß ich die

Schlachterei und Wurstmacherei

von dem verstorb. Schlachtermstr. Herrn **Raabe**

Rosenstraße 31

am 13. d. Mts. neu eröffne.

Es wird mein Bestreben sein, stets gute und reelle Waren zu verabfolgen. (569

Um gütigen Zuspruch bittet

Ernst Hasselwander.

Frühjahrs-Hüte

für Damen und Kinder.

Große Eingänge neuester Formen
in vielseitigsten nur schicken Garnituren.

Alle Preislagen. Jeden Ansprüchen genügend
von M 60.— bis M 675.— und darüber.

Echte Nappa-Lederhüte
durch Selbstanfertigung äußerst preiswert.

Ledererfatz-Hüte
20438) sehr haltbare Qualität, von M 175.— an.

Bitte um unverbindliche Besichtigung der großen Lager.
Streng reelle und liebenswürdigste Bedienung.

Schlesinger Erstklassiges ältestes Detail-Putzhaus. ::
49 Breite Straße 49, neben Cafe Habermann.

Gegründet 1882.

Heute und morgen

Ausnahme-Tage

zu folgenden billigen Preisen:

Verlobungsringe
333 gestempelt von Mk. 451.- das Paar
585 „ „ „ 661.- „ „

Platzenstr. 2, Eingang Breite Straße 73, Laden
C. Porté, Goldschmiedemeister. (574

Korsett Sappho

Meine Hausmarke!
Eleganter Sitz!
Solide Verarbeitung!
Preiswert!

Korsetthaus Martha Koch
Fleischhauerstr. 10/12.
Fernruf 2280. (528

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Lübeck.

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß laut Beschluß des Hauptvorstandes **von der 9. Woche ab der doppelte Beitrag** bis auf weiteres zu zahlen ist. **Diese Gelder sollen zur Unterstützung der streikenden Kollegen in Süddeutschland und Ostpreußen dienen.** Wir betrachten es für die selbstverständliche gewerkschaftliche Pflicht, daß jedes Verbands-Mitglied diesem Beschlusse nachkommt. Arbeitslose und kranke Mitglieder sind von der Zahlung des doppelten Beitrages befreit, sie haben sich aber im Bureau zu melden.

500) **Die Ortsverwaltung.**

Der weiteste Weg lohnt sich,
wenn man bei **Brennmann** seine

Gold- u. Silbersachen sowie
Platin, Gebisse, Doublé-Schmucksachen aller Art
verkauft. (575

Die Preise, welche wir täglich zahlen, reden die deutlichste Sprache, daß wir leistungsfähig und höchstzahlend sind.

Wir überbieten jede Konkurrenz.

Brennmann
Beckergrube 24
im Zigarrengeschäft

Glockengießerstraße 61.
Zahle erhöhte Tagespreise für
Lumpen, Eisen, sämtliche Metalle, Papier, Flaschen, Felle, Haare usw.
Fr. Erdmann, Fernruf 2751. (533

Wo verkaufen Sie am besten für (538
Kupfer, Messing, Blei, alt. Eisen, Lumpen, Papier, Flaschen usw.?
Bei **Törper,** Schwartz. Allee 26. Telephon 1578.

Große
öffentl. Volks-Versammlung

Donnerstag, d. 13. April 1922, abds 7½ Uhr, im großen Saale des Gewerkschaftshauses.

Tagesordnung:

1. **Genua und das internationale Proletariat.**
Referent: Reichstagsabgeordneter Genosse
Paul Frölich-Berlin.
2. Freie Aussprache.

Arbeiter, Angestellte und Beamte erscheint in Massen!

Zur Deckung der Unkosten 1 Mk.

Kommunistische Partei Deutschlands
(Sektion der Kommunistischen Internationale)
576) Ortsgruppe Lübeck.

Konditorei Starke Kaffeehaus
Königstr. 25 Teleph. 8860
Täglich von 10 Uhr früh: **Frisches Gebäck!**
Künstler-Konzert ab 4½ Uhr nachm. (537
Lieferung aus d. Hause f. schnellste Erledig.

Schuh-Buchholtz

Schwartauer Allee 4, Große Burgstraße 36
ist billig! (540
Beachten Sie meine Fensterpreise!

+Magerkeit+

Schöne volle Körperformen durch unser „Roxyn" Kraftpulver in 6 bis 8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme. Garant. unschädlich. Ärztlich empfohlen. Streng reell! Viele Dankschreib. Preis Karton mit Gebr.-Anw. Mk. 20.— Porto extra.

Alleinige Niederlage
Adler-Apotheke,
Lübeck, Ob. Mengstr. 10. (535

Zahn-Praxis
W. Rylewsky
Breite Str. 7,
Telephon 1253.
Laboratorium sämtlicher zahntechn. Arbeiten, Umarbeiten schlecht sitzender Gebisse, Reparatur, 2c.
Auswärtige Patienten werden nach Möglichkeit an einem Tage fertiggehandelt. (534

Erfinder
erhalten kostenlos die 10 Gebote.
Ingenieur **Müller & Co.**
G. m. b. H. (563
Leipzig, Härtelstr. 14
Ausarbeitg.-Anmeld
Modelle — Messaustell.

Sozialdemokr. Verein Lübeck.
Ortsgruppe Schlutup.

Mitglieder-Versammlung
Donnerstag, 13. April
abends 7½ Uhr
im Lokale **A. Saborowki.**

Wegen der wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig. (554

Der Vorstand.

Deutscher Transportarbeiter-Verband. (588
Ortsverwaltung Lübeck.

Versammlung
der
Roll- und Blockwagenkutscher
am Donnerstag, d. 13. April
abends 7½ Uhr,
im Gewerkschaftshaus

Tagesordnung:
Bericht der Lohnkommission

Die Ortsverwaltung.

Hansatheater.

Heute Mittwoch, 7½ Uhr:
Geschlossene Vorstell.
Donnerstag, 7½ Uhr:
Mascottchen.
Freitag, 8 Uhr:
Gastspiel des Hamburger Thalia-Theaters
Nora. (552

Stadttheater Lübeck

Mittwoch, 12. April, 7.30:
Und Pippa tanzt.
33. Ab.-Vorst. Schst. A.

Donnerst., 13. April, 7.30:
Des Meeres und der Liebe Wellen. (572
34. Ab.-Vorst. Schst. B.

Freitag (Karfreitag), 14. April, 7.30 Uhr:
Wilhelm Tell.
Außer Abonnement.
Schüler erhalten halbe Preise. Der Verkauf für diese Karten nur i. d. Vormittagsstund.

Sonnabd., 15. April 7.30:
Der Trompeter von Säkkingen.
34. Vorst. i. Freit. Mk.

Lübecker Volksbote

1. Beilage. Mittwoch, den 12. April 1922. Nummer 87.

Freistaat Lübeck.

Mittwoch, 12. April.

Sozialdemokratischer Verein.

Am Dienstag abend fand im Gewerkschaftshaus die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Andenken der verstorbenen Genossen in der üblichen Weise geehrt. Der Vorsitzende, Genosse Löwigt, gedachte besonders ehrend der Tätigkeit der beiden verschiedenen Genossen Posky und Maienburg. Ersterer hat 22 Jahre und letzterer über 30 Jahre der Partei angehört. Einen warmen Nachruf widmete er dem Genossen Theodor Schwartz. Der Redner schilderte kurz das Wirken dieses verstorbenen Parteiveterans in der Arbeiterbewegung. Er habe an der Wiege der Partei gestanden und sei schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der sozialistischen Bewegung beigetreten. Schon als junger Mann war Schwartz agitatorisch für die Partei tätig. Im Laufe der Jahre wurden ihm dann die höchsten Ehrenposten von der Partei übertragen. Auch in den schweren Zeiten des Sozialistengesetzes habe der Verstorbene in den vorderen Reihen gestanden und unermüdlich für die Arbeitersache gekämpft. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes, im Jahre 1890, wurde Schwartz dann für Lübeck in den Reichstag gewählt. Dieses Mandat hat er 28 Jahre ausgeübt. Aber nicht nur im Reichstag, sondern auch in der Lübecker Bürgerschaft zog Schwartz als einer der ersten Sozialdemokraten ein. Fast zu allen wichtigen Parteitagen und internationalen Kongressen wurde der tapfere Kämpfer delegiert. Genosse Löwigt gedachte ferner der eifrigen gewerkschaftlichen Tätigkeit des Verstorbenen. Auch als Schriftsteller habe er eifrig gewirkt, wie seine Werke über Lübecks Geschichte zeigten. An der Gründung des „Lübecker Volksboten", dessen Geschäftsführer er lange Jahre war, hat er kräftig mitgearbeitet. Er sei ein Mann gewesen, der wohl politische Gegner, aber keine persönlichen Feinde hatte. Innigster Dank gebühre ihm für seine langjährige erfolgreiche Tätigkeit. Sein Andenken würden wir dadurch am besten ehren, wenn wir uns geloben, das von ihm angefangene Werk zu vollenden. — Die Versammlung hörte diese Ausführungen stehend an.

Darauf erstattete Genosse Weiß den Jahresbericht. Er gab zunächst ein Bild von dem wirtschaftlichen Leben, schilderte die durch den Krieg hervorgerufene Not und das furchtbare Elend. Die von den bürgerlichen Parteien stets geforderte freie Wirtschaft habe die Teuerung noch mehr verschärft. Daß die jetzt in Genua tagende Konferenz uns bessere Zeiten bringen würde, sei kaum zu erwarten. Der Redner streifte auch die größeren wirtschaftlichen Kämpfe der hiesigen Arbeiterschaft. Obgleich die Partei für diese Kämpfe nicht verantwortlich sei, so gäbe es doch manche Genossen, die für den unerwarteten Ausgang solcher Kämpfe die Partei haftbar machen möchten. Das sei insbesondere auch bei dem Flenderstreik geschehen. Es müsse ausgesprochen werden, daß die Partei solche Kämpfe den Gewerkschaften überlassen müsse und sich darin nicht einmischen könne. Es sei daher ganz unverständlich, wenn einige Genossen die Partei für Dinge verantwortlich machen wollten, womit sie nichts zu tun gehabt hätte. Alsdann ging Genosse Weiß auf die politischen Verhältnisse näher ein. Die Reaktion führe einen ständigen Kampf gegen die heutige Staatsform, gegen Demokratie und Republik. Der politische Meuchelmord von Erzberger habe deutlich gezeigt, wohin der Weg gehen sollte. Die darauf im ganzen Lande veranstalteten gewaltigen Demonstrationen hätten aber bewiesen, daß die Arbeiterschaft die Macht besitzt, dem reaktionären Treiben Einhalt zu gebieten. Ungeheure Scharen hätten in jenen kritischen Tagen auch in Lübeck gegen den Meuchelmord und für die Republik demonstriert. Bei der im verflossenen Jahre stattgefundenen Bürgerschaftswahl hat unsere Partei zwar 3 Mandate eingebüßt, die Linksparteien sind aber gestärkt aus dem Wahlkampfe hervorgegangen. Früher waren wir die einzige Arbeiterpartei, während heute die Kommunisten mit 6 Mandaten in der Bürgerschaft vertreten sind. Einige Arbeiter haben aus Unkenntnis ihre Stimme auch den Haus- und Grundbesitzern gegeben, die früher ebenfalls nicht in der Bürgerschaft vertreten waren. Angesichts dieser Verhältnisse könne unsere Partei mit dem Wahlausfall zufrieden sein, wenn auch unsere Erwartungen größer waren. Genosse Weiß dankte allen Genossen, die an diesen Erfolgen mitgewirkt haben. Gute Fortschritte sind auf dem Lande zu verzeichnen. Früher hatten wir dort nur 2 Genossen in den Gemeindevertretungen und jetzt sind es 31. Außerdem sind 2 Genossen zu Gemeindevorstehern gewählt worden. Wegen der neuen Landgemeindeordnung mußten Konflikte mit dem Stadt- und Landamte ausgetragen werden, die bisher stets zu unsern Gunsten verliefen. Die Maifeier nahm im Vorjahre einen guten Verlauf. 6 Wochen war Genosse Weiß im Berichtsjahre im Auftrage des Parteivorstandes in Mitteldeutschland agitatorisch tätig. Die Arbeit war dort nach dem kommunistischen Aufstand schwer, aber nicht erfolglos. Der Bildungsausschuß hat eine rege Tätigkeit entfaltet. Der Besuch dieser Veranstaltungen ließ aber sehr zu wünschen übrig. Für den nächsten Winter soll das Programm auf neuer Grundlage aufgebaut werden. Die Agitation im Landgebiet hat gute Früchte aufzuweisen. Dort konnten die Ortsgruppen von 11 auf 15 vermehrt werden. Dementsprechend ist auch die Mitgliederzahl gestiegen. Die beste Agitation sei zweifellos die mündliche, die besonders in den Betrieben gepflegt werden müßte. In der Frauenbewegung ist Dank der Tätigkeit einiger Genossinnen kein weiterer Rückgang eingetreten. Die Frauenbewegung läßt aber hier, wie in vielen Orten viel zu wünschen übrig. Auch die jungsozialistische Bewegung könnte besser sein. Dasselbe trifft auch für die Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Beamten und Angestellten zu. Insgesamt wurden im Berichtsjahre 159 Versammlungen mit Referenten beschickt. Genosse Weiß unterbreitete dann der Versammlung den Antrag des Vorstandes, für männliche Mitglieder auf die Dauer von 6 Monaten pro Monat einen Extrabeitrag von 1 Mk. zu erheben. Er begründete den Antrag mit den erhöhten Ausgaben. Auch müßten wir rechtzeitig Vorsorge treffen, daß für Agitation und Wahlkämpfe Geldmittel vorhanden seien.

Genosse Wolfradt gab alsdann die Abrechnung vom 1. Quartal 1922. Einer Einnahme von 130 936 Mk. steht eine Ausgabe von 63 925 Mk. gegenüber. Die Mitgliederzahl stieg von 11 454 auf 11 534. Die Jahresabrechnung zeigte eine Einnahme von 327 043 Mk. und eine Ausgabe von 260 031 Mk. — Frau Jaeckstat forderte, daß die Genossen die Frauenbewegung mehr unterstützen und die Männer ihre Frauen zum Besuch der Frauenversammlungen anhalten möchten.

An der Aussprache beteiligten sich mehrere Genossen, die über die Bildungsbestrebungen, über die jungsozialistische und über die Jugendbewegung sprachen. Fast alle wünschten eine größere Förderung dieser Bewegungen. Ein Antrag, den Jungsozialisten vierteljährlich 300 Mk. zu überweisen, wurde dem Vorstand überwiesen. Der Antrag, für 6 Monate einen Extrabeitrag von 1 Mk. pro Monat von den männlichen Mitgliedern zu erheben, wurde einstimmig angenommen.

Die Wahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat: P. Löwigt erster Vorsitzender; Dr. Leber zweiter Vorsitzender; Frost 1. Schriftführer; Gonowski 2. Schriftführer. Zu Beisitzern wurden gewählt die Genossinnen Mengel und Jaeckstat; ferner die Genossen Bramme, Dr. Pieth und Kasbohm. Die gewählten Bezirksführer wurden bestätigt. Der Vorsitzende dankte den aus dem Vorstand ausscheidenden Genossen G. Ehlers, Dreger und Grosse für ihre uneigennützige langjährige Tätigkeit im Vorstand. Ersterer gehörte dem Vorstand über 22 Jahre an. Als Revisoren wurden Olbrecht, Zimmermann und Lorenz wiedergewählt. Zum Schluß forderte Genosse Löwigt zur zahlreichen Beteiligung an der Trauerfeier für den Genossen Theodor Schwartz auf.

Wo die Butter bleibt!

In Hamburg hat bekanntlich die Preisprüfungsstelle gegen den Wucher mit Milch und Butter Stellung genommen. Das hat nun den Ausschuß zur Regelung des Milchverkehrs auf den Plan gerufen. In einem offenen Briefe wird die Preisprüfungsstelle angerempelt. Sehr interessant in diesem Briefe ist nun folgende Stelle:

„Die ungünstige Preisbildung auf dem Buttermarkt hat ganz andere Gründe, als wie Sie sie anführen. Sie wissen natürlich nichts davon, daß die **Dänen mit Vorliebe Schleswig-Holsteinische Butter kaufen** und das Pfund mit 1 Krone (in Dänemark kostet das Pfund Butter 3 Kronen) bezahlen. Sie wissen natürlich auch nichts davon, daß **Aufkäufer ganz Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Hannover und Oldenburg bereisen und Butter fürs besetzte Gebiet zu besonders hohen Preisen aufkaufen**, ja selbst in Hamburg von Franzosen **Butter aufgekauft wird für die Schwarzen**, die ja unbedingt unsere gute Butter haben müssen (der deutsche Michel bezahlt's ja!)."

Wenn dem so ist, dann müssen die zuständigen Stellen auf jeden Fall verhindern, daß die Butter ins Ausland verschoben und dadurch eine künstliche Knappheit auf dem Buttermarkt herbeigeführt wird und dem deutschen Konsumenten Wucherpreise für Butter und Milch diktiert werden. Die Produzenten und Händler scheren sich den Teufel darum, wohin die Butter geht; ihr Ziel ist einzig und allein der hohe Profit. Und da wagen die Landwirte noch uns vorzurechnen, daß die Preise normal und durch die hohen Löhne der Arbeiter verursacht sind. O, diese Unschuldslämmer!

Die Ursache der steigenden Fleischpreise. Die Lübecker Fleischer-Innung schreibt uns: „Seit mehreren Wochen macht sich ein Anziehen der Viehpreise bemerkbar. Diese Preissteigerung findet zunächst ihre natürliche Ursache in den geradezu **planmäßigen Aufkäufen der Schlachttiere durch Viehhändler aus dem Rheinlande** und anderen Gegenden der Peripherie des Deutschen Reiches, die, ohne den Versuch einer vernünftigen Preisgestaltung zu machen, das Vieh fast unbesehen dem Markte entnehmen. Seitdem nun dieser Viehaufkauf, gegen den, weil **freier Markt besteht, an sich nichts zu machen ist**, eingesetzt hat, bleibt dem Fleischer nichts weiter übrig, als schnell zuzufassen und **gleich hohe Preise anzulegen**, wenn er überhaupt in den Besitz insbesondere guten Schlachtviehes kommen will. — Ein weit verbreiteter Irrtum ist es, wenn im breiten Publikum vielfach angenommen wird, daß die Schlachtviehpreise auch die jeweiligen Grundpreise für das Vieh darstellen, das dann mit entsprechenden Spesen und Verdienstzuschlägen zum Verkauf gelangt. Vielmehr muß bis zur Ermittelung des Schlachtgewichtes mit Abgängen gerechnet werden bei Rindern und Hammeln von etwa 50, bei Kälbern bis zu 40 und bei Schweinen durchschnittlich mit 20 Prozent. Es ist also, um den Rohfleischverkaufspreis zu gewinnen, bei Rindern und Hammeln der doppelte Lebendgewichtspreis einzusetzen, bei Kälbern und Schweinen beträgt dieser Zuschlag durch den bei Schlachtungen eingetretenen Abgang, entsprechend weniger. Wenn sich, was durchaus möglich und sogar wahrscheinlich ist, entsprechend unserer heutigen Geldentwertung die Viehpreise und Spesen mehr nach oben entwickeln, ist **unausbleiblich mit einem noch weiteren, nicht unbeträchtlichen Steigen der Preise für Fleisch und Wurstwaren zu rechnen.** Heute schon kostet dem Fleischer der Darm zu einem Pfund Wurst 9 Mk. bis 11 Mark." — Das sind ja nette Aussichten! Die Preise haben heute schon eine unerschwingliche Höhe erreicht und sollen nach diesem Schreiben noch weiter steigen. Wenn das eintritt, werden viele nicht einmal mehr Sonntags ein Stück Fleisch essen können. Möglich ist ja, daß die Händler an dieser unerhörten Preistreiberei die meiste Schuld tragen. Tatsächlich wird ja viel Vieh über die Grenze geschmuggelt. So wurde vor einigen Tagen auf dem Bahnhof in Saargemünd ein Viehtransport von 150 Tieren aufgehalten, der unter falschen Papieren nach Frankreich eingeführt werden sollte. Der Transport kam angeblich aus Dänemark, stammte in Wirklichkeit aber aus Mecklenburg. — Sehr interessant ist aber doch, gerade von den Schlachtern zu hören, daß bei freiem Markt nichts gegen die Preistreiberei der Händler zu machen ist. Das schreiben dieselben Leute, die stets für die freie Wirtschaft geschwärmt haben!

Annahme des Schiedsspruches durch die Werftarbeiter. Am 9. April fand in allen Werftorten eine Urabstimmung über den unterm 5. April durch den Sonderschlichtungsausschuß des Reichsarbeitsministeriums gefällten Schiedsspruch statt. Es wurden im ganzen, einschließlich der der Reichsbetriebe, der Hirsch-Dunckerschen und der Christlichen, 27 0000 Stimmen mit „Ja", 15 057 Stimmen mit „Nein" und 360 ungültige Stimmen abgegeben. In der Gruppe Seeschiffswerften der freien Gewerkschaften war das Stimmenverhältnis ohne die Reichsbetriebe wie folgt: Es stimmten 23 283 Arbeiter für und 12 871 gegen Annahme des Spruches bei 328 ungültigen Stimmen. — In Lübeck stammten 981 für die Annahme und 818 dagegen. 26 Stimmen waren ungültig. — Von der Hamburger Werftarbeiterschaft wurden bei 20 ungültigen Stimmen im ganzen 3522 für und 713 Stimmen gegen Annahme des Spruches abgegeben. — In Kiel stimmten 7565 mit „Ja" und 5177 mit „Nein".

Die Frauen aus dem Alten Staden Nr. 17.

Von Henni Lehmann.

6. Fortsetzung.

Sie hatte eine über das Maß ihrer Umgebung hinaus gesteigerte Feinfühligkeit, wie sie manchmal Kranke besitzen, besonders solche Kranke, deren Leiden sie nicht zwingt, dauernd mit sich selbst beschäftigt zu sein. Rose las viel. Eine ihrer früheren Lehrerinnen pflegte sie zu besuchen; sie unterrichtete sie auch, als Roses Leiden ihr nicht mehr erlaubte, zur Schule zu kommen, und sie brachte ihr Bücher. Daraus baute sich Rose eine eigene Welt, die weitab lag von ihrer Umgebung. Und sie lieh auch der Mutter Züge von Güte und Edelsinn, die sie in deren ihr selbst gegenüber immer gutherzigen und mitleidigen Art zu spüren meinte. Frau Eils liebte auch ihre Aelteste auf ihre Weise, und sie hatte Mitleid mit einem Geschöpf, dessen körperliche Art mit ihrer eigenen, beinahe herausfordernd gesunden Körperlichkeit in so scharfem Gegensatz stand. Aber Rose hatte außer der Lehrerin niemand, den sie der Mutter vergleichen und vielleicht über diese stellen konnte; denn die andern Frauen in Nr. 17 waren, so schien's ihr, auch nicht viel anders, nur einzelne, wie die blinde Frau Müller, etwas leiser und behutsamer. Jetzt, da Rose die Mutter ansah mit den Augen, mit denen Benita sie sehen mußte, wie sie meinte, empfand sie manches peinlich, das ihr vorher nicht aufgefallen war. Aber Benita traf Frau Eils selten an, und wenn es geschah, dann hielt Frau Eils sich zurück und zeigte nur ihren leichten Frohsinn, der Benitas Art verwandt war. Sie wollte Benita gewinnen, das merkte Rose. Sie dachte, daß es um ihretwillen geschähe und freute sich darüber.

Die weiße Katze hatte ihre Lieblinge und ihre Feinde. Von Frau Eils wollte sie nichts wissen. Sie fauchte, wenn sie ihr nahe kam, und duckte sich zum Sprunge. Alle Freundlichkeit von Frau Eils hatte sie nicht zu gewinnen vermocht; so vergalt diese ihr jetzt ihren Haß und bedachte sie mit einem Fußtritt, wo sie nur konnte. Das schmerzte Rose. —

„Ich habe die Katze so lieb, ich bin ihr dankbar", sagte sie geheimnisvoll zu Benita; „niemand soll es wissen außer dir: die Katze hat mir einen Freund gebracht."

Benita war ganz gespannter Neugier.

„Du hast einen Freund? Schnell, sage doch — wer ist es? Ach weißt du, wie ich noch klein war, erst elf Jahre alt, da hatte ich auch einen Freund. Er war in der Apotheke uns gegenüber und war schon ganz groß. Er wartete immer auf mich, wenn ich mittags aus der Schule kam. Dann stand er drüben vor der Tür und rief mich. „Kleine Schönheit", sagte er immer zu mir. Und manchmal faßte er mein Haar an, das trug ich damals noch offen, und dann holte er mir weißen Lederzucker aus der Apotheke. Kennst du Lederzucker? Er ist so weich, und wenn man hineinbeißt, zieht er sich ganz lang. Du, das ist fein! Mein Freund hieß Herr Wenzel, und er hatte einen Pickel auf der Nase, und er sagte, er wolle mich heiraten, wenn ich groß wäre. Ich habe aber gesagt, da müßte erst der Pickel von der Nase fort sein. Herr Wenzel ist dann fortgereist, und dann hatte ich einen andern Freund, der sah viel netter aus. Er ging aufs Gymnasium, und da gingen wir den Schulweg immer zusammen. Er hieß Ernst Hader. Er war wirklich nett, aber Lederzucker hatte er natürlich nicht. — Nun weiß ich immer noch nicht, wer dein Freund ist." —

„Walter Greese", sagte Rose sehr ernsthaft und feierlich. Er ist ein wirklicher, großer Freund. Wir wollen auch durch das ganze Leben Freunde sein, das habe ich mir fest vorgenommen. Ich will immer nur den einen Freund haben."

„Wo ist denn Walter Greese? Du hast mir doch einmal."

„Walter ist ja im Krieg. Er ist schon gleich hinausgegangen als Freiwilliger, als der Krieg anfing. Er studierte damals erst ganz kurze Zeit. Weißt du, er studiert etwas sehr Schönes, von Bildern und Kunst und so etwas, und er wird gewiß noch einmal Direktor von einer Bildergalerie. Jetzt ist er aber schon lange Leutnant bei den Maschinengewehren, und er hat das Eiserne Kreuz."

Ein Student und Leutnant! — Benitas Augen wurden groß, als sie hörte, daß Rose, Frau Eils' Rose im Alten Staden Nr. 17, einen so vornehmen Freund hatte. Damit konnte sie freilich Herrn Wenzel und Ernst Hader nicht vergleichen.

„Wie bist du denn zu dem gekommen?" fragte sie.

Rose lachte leise und glücklich.

„Die Katze, die weiße Katze hat ihn ja gebracht. Ich glaube, sie ist eine Zauberin, so eine, die sich in eine Katze verwandelt hat."

Benita wußte nicht recht, ob Rose im Ernst redete oder scherzte.

„Nein, höre!" sagte Rose. „Die weiße Katze gehört Frau Greese drüben in Nr. 18. Und einmal ist sie drei ganze Tage hier geblieben in Nr. 17 und ist gar nicht wieder nach Hause gekommen. Da ist Walter gegangen, sie zu suchen, und da ist sie gerade hier bei mir gewesen. Da ist er hierher gekommen und hat sich auf den Stuhl neben dem Fenster gesetzt, gerade wo du jetzt sitzst, und er ist eine ganze Zeit hiergeblieben, und ich habe ihm von meinen Büchern erzählt. Am andern Tage ist er wiedergekommen und hat mir ein neues Buch gebracht, und dann hat er mir Bilder gebracht zum Ansehen, und er hat sie mir erklärt. Du glaubst gar nicht, Benita, wie viele und was für schöne Bilder es gibt!"

„Wir haben auch ein Bild," sagte Benita; „es ist von einem Spanier, und darauf ist eine Tänzerin gemalt mit einem weißen Seidenrock und Spitzen darüber. Meine Mutter hat es aus Spanien mitgebracht."

„Walter hat mir ein Bild geschenkt; das heißt, meins ist nur die Photographie davon, sie ist schwarz, das wirkliche Bild ist bunt. Geh' einmal an den Tisch, Benita, und zieh' die Schublade auf. Darin liegt es in Papier gewickelt. Ich habe es noch keinem gezeigt, aber du sollst es sehen, weil du meine Freundin bist."

Benita zog die Schublade an dem wackeligen Tische auf, oder vielmehr sie schob sie heraus, denn der Knopf daran fehlte und sie mußte unter den Tisch greifen, bis sie ihre Finger hinten an der Rückwand zwischen die Schublade und den Tisch klemmen konnte, um sie herauszudrücken. Der kleine Kasten ließ sich schlecht verschieben, denn er war angefüllt mit allerlei Herrlichkeiten von Rose, zumeist Büchern, die sich oben dagegen stemmten und das Vorschieben hinderten. Endlich gelang es doch, und nun fand Benita auf dem Boden der Lade, säuberlich in Seidenpapier gewickelt, das Gesuchte. Sie brachte es Rose, die behutsam und andächtig das Seidenpapier entfernte. Nun legte sie das Bild vor sich auf die Bettdecke, so daß sie und Benita es gleichzeitig betrachten konnten. Es war eine ganz kleine Reproduktion der „Heiligen Nacht" von Correggio.

Benitas Augen wurden ganz groß und leuchtend vor Bewunderung. Die Süße der heiligen Mutter sprach zu ihrer Seele.

„Ach," sagte sie mit einem leisen Atemzug, „ist das schön!"

Roses Gesicht strahlte vor Glück darüber, daß ihr Schatz den Beifall der Freundin fand, von der sie meinte, daß sie ihr selbst an Weiterfahrung so weit überlegen sei, so unendlich viel mehr Schönes dort draußen im Leben schauen müsse, als sie, auf ihr Lager gebannt, kennen lernen konnte. Sie kannte jede Einzelheit des geliebten Bildes und hätte es gern Benita erklärt mit allem, was der Freund ihr selbst zur Erklärung gesagt hatte. Aber sie schwieg, denn in Benitas Antlitz war eine so selbstvergessene Hingebung bei der Betrachtung des Bildes gekommen, daß sie verändert und verklärt erschien. Etwas von der unendlichen Süße, etwas von dem Licht auf Mariens Antlitz war in ihr eigenes Gesicht gekommen wie ein Rückstrahl. Der tiefe Schönheitsdurst ihrer Seele trank sich satt.

(Fortsetzung folgt.)

Wo gibt es die meisten neuen Wohnungen? Neue Wohnungen sind im Jahre 1921 in 33 Großstädten insgesamt 21 273 errichtet worden. Sie verteilten sich auf 7692 neue Wohngebäude. Im Durchschnitt kommen also ungefähr 3 Wohnungen auf das Gebäude, offenbar bedingt durch den großen Anteil der Villen und kleinen Häuser an den Neubauten. Gegen das Jahr 1919 stieg die Zahl der neuen Wohnungen um 159 Proz., die der Gebäude um 103 Proz. Die meisten Wohnungen sind in Köln mit 2667 hergestellt worden. Es folgt Hamburg mit 2187, Essen mit 1404, Bremen 1205, Dortmund 1158, Breslau 950, Dresden 944, Frankfurt a. M. 864, München 748, Nürnberg 690, Stettin 656, Lübeck 616, Düsseldorf 615, Duisburg 536, Leipzig 518, Gelsenkirchen 469, Bochum 445, Kassel 410, Karlsruhe 399, Königsberg 386, Berlin 377, Elberfeld 371, Stuttgart 352, Augsburg 341, Hannover 295, Kiel 272, Halle 202, Schöneberg 198, Krefeld 196, Magdeburg 195, Mannheim 191, Chemnitz 188, Altona 152, Barmen 33. — Diese Zusammenstellung zeigt, daß Lübeck im Verhältnis zur Einwohnerzahl die meisten Wohnungen gebaut hat. Trotzdem muß zur Bekämpfung der Wohnungsnot mehr als bisher getan werden.

Nicht identisch ist der nach unserem letzten Schöffengerichtsbericht wegen Preistreiberei mit Zucker verurteilten Händler Nehlsen, mit dem Händler Friedrich Nehlsen, Depenau 33.

wb. **Die Grenze des Uebersinnlichen.** Ueber dieses Thema sprach im Marmorsaal Dr. Mayer-Weil. Der Vortragende erklärte u. a. die Beschaffenheit der sinnlichen Empfindungs- und Wahrnehmungsorgane des Menschen und zeigte durch verschiedene Experimente, daß Gedankenlesen und Gedankenübertragung zwischen fremden Personen lediglich auf Täuschung beruht. Die von sogenannten Telepathen vorgeführten Experimente, das Aufsuchen verborgener Gegenstände u. dergl. seien weiter nichts als ein grober Schwindel. Nur durch Scharfsinn, Beobachtung und Verblüffung des Publikums würden derartige Experimente gelingen. Weiter behandelte der Vortragende die Frage des Unterbewußtseins, des Geisteszustandes, in dem sich der Mensch während des Schlafes, der Träume, der Suggestion und der Hypnose befindet. Durch Willenanspannung sei es möglich, Arbeitskraft zu erhöhen und Gedächtnishöchstleistungen zu erzielen. Diese Willensanspannung sei eine Art Selbstsuggestion. Im zweiten Teile seines Vortrages gab D. M. eine Probe seiner großen Rechenkunst und seiner umfangreichen Geschichtskenntnisse.

Biochemischer Verein Lübeck. Am Donnerstag abend 8 Uhr Mitgliederversammlung in der „Flora", Nebenhofstraße. Der Vorsitzende Göhr spricht über: „Die Lungenschwindsucht". Freunde und Gäste haben Zutritt.

Wegen grober Verstöße gegen die Vorschriften über die Brotversorgung ist, wie das Landesversorgungsamt bekannt macht, den Bäckermeistern Paul Fanger, Wisbystraße 24, und Friedr. Paasch, Wickedestraße 20, die Herstellung und der Verkauf von rationiertem Brot (Markenbrot) untersagt worden.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Am Donnerstag abend wird zum letzten Male „Des Meeres und der Liebe Wellen" gegeben. Am Karfreitag wird „Wilhelm Tell" wiederholt. Schüler erhalten halbe Preise. Das Freitag-Ab. ist in dieser Woche am Sonnabend, gegeben wird zum ersten Male seit Jahren „Der Trompeter von Säkkingen".

Hansa-Theater. Heute Mittwoch geschlossene Vorstellung. Donnerstag 7½ Uhr: Wiederholung der Operette: „Mascottchen". Freitag: Gastspiel des Hamburger Thalia-Theaters in „Nora". Die seiner Zeit für „Wettlauf mit dem Schatten" gelösten Eintrittskarten können zu dieser Vorstellung gegen Umtausch der Tages-Eintrittskarten an der Theaterkasse benutzt werden.

Theater und Musik.

Aus dem Konzertsaal.

Eine junge Lübeckerin, die aber bereits draußen im Reich in der musikalischen Welt einen geachteten Namen besitzt, Anny Zangerl, gab Sonnabend im Logensaal in der St. Annenstraße einen Liederabend. Anny Zangerl gehört der Staatsoper in Dresden als Mitglied an. Wer die Theaterverhältnisse in Deutschland einigermaßen kennt, dem sagt diese Legitimation genug. Trotzdem sind meine Erwartungen noch übertroffen worden. Anny Zangerl verfügt über einen Alt, wie man ihn nur ganz, ganz selten in bezug auf Umfang und Kraft zu hören bekommt. Sie besitzt sogar einen Ueberschuß an Kraft und auch an Temperament, das sie aber sehr wohl zu zügeln versteht. Die Geister der Erinnerung werden wach. So sang einstens die unvergeßliche Ernestine Schumann-Heink, bevor sie der Ausbeutung durch Politik verfiel. Hoffentlich bewahrt ein gütiges Geschick Anny Zangerl vor einem ähnlichen Schicksal. Entsprechend ihrer großen Begabung hatte die junge Sängerin ein nicht gerade alltägliches Programm aufgestellt. Sie sang aus Glucks lyrischem Drama „Alceste" die Arie Alcestes „Divinites du Styx" (Götter der Unterwelt) in französischer Sprache und die Arie der Eboli aus Verdis heute kaum noch aufgeführte Oper „Don Carlos" auf italienisch mit unvergleichlicher Meisterschaft. Zwischen diesen beiden Eckpfeilern beschenkte Anny Zangerl ihre Zuhörer noch mit vier Schubertliedern, Köstlichkeiten ohne gleichen (Doppelgänger, Gretchen am Spinnrad, Ave Maria, Ich hört' ein Bächlein rauschen) und vier Liedern eines mir bisher unbekannten neueren Komponisten, J. G. Mraczek. Zwei davon (Komm Lieber und Mutter) wurden erstmalig hier zum Vortrag gebracht. Mraczek — der Name klingt etwas tschechisch — schreibt keine schlechte Handschrift. Die Lieder wurden durchweg mit starkem Beifall aufgenommen. Anny Zangerl wurde von ihrer begeisterten Zuhörerschaft lebhaft gefeiert. Durch ihren hinreißenden Vortrag geriet das Publikum, das den Logensaal fast bis auf den letzten Platz füllte, geradezu in einen Begeisterungstaumel und ruhte nicht, bis die Sängerin sich noch zu einer Zugabe verstand. Am Bechsteinflügel saß Wolfgang Martin vom Stadttheater und führte in feinfühliger Weise die Begleitung aus.

Slavischer Abend.

Dem Lübecker und österreichischen Abend ließ Karl Mannstaedt am letzten Freitag im Gewerkschaftshause einen slavischen Abend folgen, d. h. es sollten nur slavische Komponisten zu Worte kommen. Ganz ist dieser Grundsatz allerdings nicht zur Durchführung gekommen. Denn es geht wohl doch nicht an, den guten Moritz Moszkowski aus Breslau, dessen entzückende „Serenata" gespielt wurde, als Slaven abzustempeln. Ebenso wenig sind auch der Wiener Nedbal (Melodien aus „Polenblut") und Ludwig Großmann (Csardas aus der Oper „Der Geist des Wojewoden" als Slaven anzusprechen, trotz der slavischen bez. ungarischen Elemente in ihrer Musik. Da überdies die Noten zu „Eugen Onegin" von Tschaikowsky nach Stettin verliehen und nicht rechtzeitig zurückgeliefert worden waren, so fiel die Arie des Lenski aus diesen lyrischen Szenen unter den Tisch, und Kurt Heimburg sang stattdessen mit starkem Erfolge die Blumenarie aus des Franzosen Bizet „Carmen". Die übrigen acht Nummern trugen allerdings reinslavisches Gepräge. Der Tscheche Anton Dvorak (sprich: Dworschak) hatte zwei Sätze aus der Sinfonie „Aus der neuen Welt" beigesteuert. Sein Landsmann Smetana, der bisher bedeutendste aller tschechischen Komponisten, die Ouvertüre zu seiner hübschen komischen Oper „Die verkaufte Braut". Von dem Polen Rubinstein spielte man die „große Etüde" für Orchester. Sehr reich war Rußland vertreten. Von Borodin hörte man die „Steppenskizze aus Mittelasien", die uns schon einmal in einem volkstümlichen Konzert begegnet ist. Von Glazounow, einem jüngeren russischen Sinfoniker, gelangte ein Konzertwalzer zum Vortrag. Glinka, der Begründer der russischen Kunstmusik, hatte die Ouvertüre zu seiner Oper „Ruslan und Ludmilla" beigesteuert — echt russische Musik. Daß in dem slavischen Reigen Tschaikowsky nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst. Der Walzer aus „Eugen Onegin" und der erstmalig gespielte große Triumph-Marsch legten Zeugnis von dem starken musikalischen Können dieses großen Russen ab. Das dankbare Publikum ließ es an Beifall für Mannstaedt und seine Musiker nicht fehlen.

Karfreitagszauber.

Das achtzehnte volkstümliche Konzert im Stadttheater stand ganz im Zeichen von Richard Wagner. Der Trauermarsch aus der „Götterdämmerung", das Vorspiel aus Isoldes Liebestod aus „Tristan und Isolde", Klingsors Zaubergarten und die Blumenmädchen aus „Parsifal", der Karfreitagszauber, das Vorspiel und die Abendmahlsfeier aus dem Bühnenweihfestspiel waren Gegenstand des Konzerts und stimmten das Publikum, das sich massenhaft eingefunden hatte, andächtig. Kurt Mannstaedt, der Richard Wagner in großer Liebe zugetan ist, ließ es sich angelegen sein, mit seinem Stabe die Runenschrift des Bayreuther Meisters zu enträtseln und dem Publikum näher zu bringen. Der Versuch glückte auf das beste.

-o-

Aus aller Welt.

Familiendrama in Groß-Lichterfelde. Ein Todesopfer hat die Lichterfelder Bluttat gefordert. Frau Millner aus der Albrechtstraße, die von ihrem Sohne Roman in bestialischer Weise sechs scharfe Beilhiebe auf den Kopf erhielt, ist im Krankenhause gestorben. Ihre Tochter Wanda, die gleichfalls lebensgefährlich verletzt worden ist, kämpft noch mit dem Tode. Der Täter ist noch nicht ergriffen.

Ein Geschoß ausgehustet. Aus Lauenburg i. P. wird berichtet: Etwas Seltenes passierte einem Tischler aus Redendorf. Vor vier Jahren hatte er im Kriege einen Lungenschuß erhalten. Mit diesem französischen M.-G.-Geschoß trug er sich vier Jahre herum. Vor kurzer Zeit gab die Lunge die Kugel frei, kam in die Luftröhre hinein und der Verletzte spie dann die Kugel, natürlich nicht ohne Schmerzen, aus.

Furchtbare Mordtat. Der Sägemühlenbesitzer Baisang in Terlingsdorf im Kreise Altkirch, der einen jungen Mann angestiftet hatte, die Sägemühle vom Konkurrenten in Brand zu stecken, und deshalb verhaftet werden sollte, hat seine Frau und seine sechs Kinder mit einem stumpfen Instrumente, vermutlich mit einem Hammer, erschlagen. Der Täter konnte auf der Flucht verhaftet werden.

Sein achtjähriges Kind ermordet. Sein eigenes Kind hat in Grünthal bei Gablonz in Böhmen ein Mann namens Fina ermordet, weil seine Wirtschafterin nichts von dem achtjährigen Kinde wissen wollte. Fina und seine Wirtschafterin sind verhaftet worden.

Briefkasten.

Renfeseld. Dr. L. für Maifeier längst anderweitig festgelegt.

Quittung.

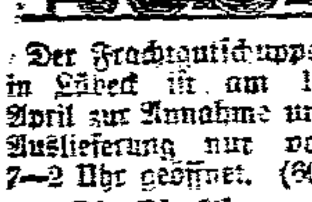
Für das Heim Vorwerk wurden bei einer Konfirmation in der Friedenstraße Mk. 26.60 gesammelt. Parteisekretariat.

Frauen-Schönheit verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und ein zarter schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd-Seife** die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul. (538

Bekanntmachung.

Dem Bäckermeister **Paul Fanger, Wisbystraße 24** und dem Bäckermeister **Friedrich Paasch, Wickedestraße 20,** ist wegen grober Verstöße gegen die Vorschriften über die Brotversorgung die Herstellung und der Verkauf von rationiertem Brot (Markenbrot) untersagt worden.

582) **Das Landesversorgungsamt.**



Der Frachtgutschuppen in Lübeck ist am 15. April zur Annahme und Auslieferung nur von 7—2 Uhr geöffnet. (605

Die Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft.

Für d. viel. Glückwünsche u. Geschenke z. Konfirmat. danken herzlich (584 **G. Dabelstein u. Frau** nebst Tochter.

Für die viel. Glückwünsche u. Geschenke anläßl. der Schulentlassung unserer Tochter Käte herzl. Dank **Fr. Rentzow u. Frau** nebst Tochter Käte. (587

Für die vielen Geschenke u. Gratulationen anläßl. der Konfirmation ihrer Tochter Emma danken herzlich (550 **H. Löhr u. Frau.**

Für die Glückwünsche zur Konfirmation danken herzlich (578 **C. Stier u. Frau.**

Für die Glückwünsche zur Konfirmation danken herzlich (599 **Ad. Steen und Frau** nebst Tochter. Hundestraße 20.

Für die vielen Gratulationen u. Geschenke z. Konfirmation danken **Felix Koops u. Frau** u. Tochter Elfriede. (549

Für die viel. Aufmerksamkeiten zur Konfirmation danken herzlich **Karl Spethmann u. Frau** nebst Tochter **Grete.**

Für die viel. Gratulationen u. Geschenke zur Konfirm. unserer einzigen Tochter Carla best. Dank. **Karl Weigelt u. Frau** nebst Tochter. (547 Neuhof, d. 9. 4. 22.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation ihrer Tochter Herta danken herzlich **Julius Böttcher** und Frau nebst Tochter. (556

Für erwies. Aufmerksamkeit z. Konfirmation danken herzlich (545 **G. Wagner u. Frau** nebst Tochter **Gertrud.**

Für die viel. Geschenke u. Gratulationen anläßl. der Konfirmation ihrer Tochter danken herzlich **Wilh. Callies u. Frau** nebst Tochter Hertha. (544

Für die viel. Geschenke u. Glückwünsche z. Konfirmation danken herzlich **J. Schmid u. Frau** nebst Tochter **Grete.** Fleischhauerstraße 12, I. (543

Für erwiesene Aufmerksamkeiten zur Konfirmation danken herzlich **H. Duwe u. Frau** u. Tochter Gertrud. (548

Für erwiesene Aufmerksamkeiten und Geschenke anläßlich der Konfirmation unserer beiden Kinder **Grete und Friedrich** unseren herzlichen Dank. (606 **Friedrich Griebel u. Frau** Hüxstr.

Für die vielen Geschenke zur Konfirmation danken herzlich (564 **H. Hinrichs** nebst Tochter Amanda

Für erwiesene Aufmerksamkeit zur Konfirmation danken herzlich **J. Witt u. Frau** nebst Tochter Dora. Schlutup.

Für die zahlreich. Glückwünsche und Geschenke anläßl. d. Konfirmat. uns. Tochter sag. herzl. Dank **Joh. Schröder u. Frau** 577) u. Tochter **Käthe.**

Für die vielen Glückwünsche u. Geschenke z. Konfirmation dank. herzl. **J. Koop** und Frau nebst Tochter **Anni.** **Schönböcken.** (561

Für erwiesene Aufmerksamkeiten zur Konfirmation unserer Tochter Käthe danken wir herzlich. (555 **W. Meier und Frau** nebst Tochter.

Für erwies. Aufmerksamkeiten zur Konfirmation danken herzlich Frau **Emma Stein Ww.** 602) nebst Sohn.

Für erwies. Aufmerksamkeit z. Konfirmation danken herzlich (557 **F. Möller u. Frau** nebst Sohn **Otto.**

Für erwiesene Aufmerksamkeiten z. Konfirmation unseres Sohnes Fritz dank. wir herzlich. **Fritz Walters u. Frau** 607) nebst Sohn.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke danken herzlich (569 **Chr. Sandberg und Frau** nebst Sohn Willy.

Für erwiesene Aufmerksamkeiten und Geschenke, anläßlich der Konfirmation unseres Sohnes **Hans** danken herzlich **Hermann Müller** u. Frau nebst Sohn. Hartengrube 24, I. (542

Für erwiesene Aufmerksamkeit zur Konfirmation danken herzlich **Wilh. Höppner u. Frau** nebst Sohn **Willi.** (546

Für die vielen Aufmerksamkeiten zur Konfirmation danken herzlich 556) **Heinr. Beiß u. Frau** nebst Sohn Richard.

Für die vielen Glückwünsche zur Konfirmation meines Sohnes Karl danke ich herzlich. (595 **Karl Wilde.**

Für erwiesene Aufmerksamkeit zur Konfirmation danken herzl. **P. Clausen u. Frau** 565) nebst Sohn.

Für erwies. Aufmerksamkeit zur Konfirmation unserer Kinder danken wir herzlich **A. Hemenath u. Frau** nebst Sohn **Hans** und 603) Tochter **Grete.**

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zur Konfirmation unseres Sohnes danken herzlich **H. Storly und Frau** nebst Sohn **Johann.** Wulfsdorf. (560

Für erwiesene Aufmerksamkeiten zur Konfirmation danken herzl. **Carl Pfannenstiel u. Frau** 589) nebst Sohn Karl.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zur Konfirmation danken herzlich (581 **A. Höppner u. Frau** nebst Sohn **Rudolf.** (581

Für die vielen Glückwünsche zur Konfirmation unseres Sohnes danken herzlich (541 **Gustav Neß u. Frau** nebst Sohn.

Für die vielen Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit unsern herzlichsten Dank. (585 **Eduard Jacobs u. Frau** Wakenitzmauer 122

Für erwiesene Aufmerksamkeiten zum Tage unserer Silbernen Hochzeit sagen wir allen besten Dank. (527 **H. Holst u. Frau,** Reiferstraße 10 a

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief heute sanft mein lieber Mann, meiner Kinder treusorgender Vater, mein guter Sohn, mein lieber Schwiegervater und unser guter Bruder (596

Jochim Wilms

im 49. Lebensjahre.

Tief betrauert im Namen der Hinterbliebenen

Anna Wilms geb. Fischer nebst Kindern.

Lübeck, 11. April. Werderstr. 4.

Trauerfeier Sonnabend, d. 15. April, mittags 12 Uhr Kapelle Vorwerk.

Sozialdem. Verein Lübeck.

Am Montag starb unser Genosse

Fr. Richter.

Ehre sein. Andenken.

Beerdigung Donnerst. nachm. 3 Uhr Vorwerk. Friedhof.

Ferner starb unsere Genossin

Dorothea Becker.

Ehre ihr. Andenken.

Beerdigung Sonnabend mittag 12½ Uhr Vorwerk. Friedhof.

601) **Der Vorstand.**

Erfahr. Kleinmädchen z. 15. April gesucht. (571 Frau Zahnarzt Rechenfeld, Lachswehr-Allee 6.

Ges. z. sof. o. 15. d. M. junges Tages- o. Morgenmädchen, entl. auch gr. Schulmädchen zu e. Kind. (553 Mühlenstraße 34, I.

Rockett u. Weste f. Jüngling bill. zu verk. (551 Augustenstr. 15 a.

Deutscher Metallarb.-Verband Verwaltungsstelle Lübeck.

Am 10. April starb unsere Kollegin

Dorothea Becker.

Ehre ihr. Andenken.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, d. 15. April, 12½ Uhr a. d. Vorw. Friedhof statt. (599

Die Ortsverwaltung.

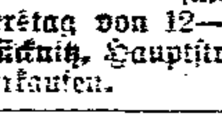
Neuer bl. Anz. f. schl. Fig. 1 H.-Filzhut, 1 P. H.-Stief., Gr. 43, z. verk. (570 Petri-Kirchhof 1—3 pt. l.

Zu verk. 1 n. Militärhose, Mantel, Kleid, Hut für 10jähr. Kind. (594 Eschenburgstr. 29.

Zu verk. sehr gut. Garnitur 1600 M., Kommode 380 M., sehr gute 2 schl Bettstelle m. Matr. 490 M., Tisch, 1 h. Portière, Waschtisch, 2 kl. Spiegel. 604) Gr. Vogelsang 13a.

Prima Ferkel zu verkaufen. **Beier.** Vorwerk, Bogenstr. 5a.

Ein Zugänger zu verk. 583) Ludwigstr. 84. pt. l.



Ferkel u. Zugänger sind Donnerstag von 12—2 Uhr, Kücknitz, Hauptstraße zu verkaufen. (595

Hut-Ziehe

Habe noch **Kartoffelland** abzugeben. (573

Vermessung Freitag morgen 8½ Uhr.

H. Jäger, Am Bahnhof Blankensee.

Billig! Käse Billig!

Ia. Limburger 20 M. Fett. Tils. 26, 28, 30 M. Deutscher Edamer 20 M. 526) **Meding,** Pfaffenstr. 16, F. 1249

„Meine Frau war über 50 Jahre m. einer häßlichen **Flechte** behaftet. Kein gesundes Fleckchen hatte sie auf dem Leibe. Durch Zucker's Patent-Medizinal-Seife wurden die Flechten in 3 Wochen beseitigt. Diese Seife ist Tausende wert. E. M." Dazu Zuckooh-Creme (nichtfettend und fetthaltig). In allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien erhältlich. (539

Einfriedigungs-Pfähle 140×6 cm rund. **F. Demuth & Co.** Gr. Gröpelgr. 4. (567

Leder Lederausschnitt Ersatzsohlen in haltbaren Fabrikaten Alle Schuhmacher-Artikel **C. Grimm Nachfl.,** Lederhandlung und Schäftefabrik. (532

Glasscheiben aller Art, Kitt, Glasschneider Bilderleisten etc. (530 Oscar Tauchnitz, Glashdl. Fleischhauerstr. 35 F. 2808

Echter Jamaica-Rum-Verschnitt, Echt. Pott-Rum-Verschn., Arrak-V., Kognak in Origfl.

Liköre preiswerte Auswahl.

Schleswig-Holsteiner

Kümmel . . . Fl. 28 Mk.

Aquavit 35% **Fl. 31 Mk.**

Aquavit 40% **Fl. 34 Mk.**

Ernst Voss Gr. Burgstr. 59. Fernruf 410. (579

Ia. Speisekartoffeln liefert ab Lager und frei Haus (598 **Wilh. Sülke,** Schwartauer Allee 46a. Fernruf 8822.

Ca. 20 Regale in allen Größen für jeden geschäftlichen Zweck passend, sofort preiswert zu verkaufen. (568 **C. Porté** Breite Str. 25 (Lad.)

Kommentar zum Reichsheimstätten-Gesetz vom 10. Mai 1920. Von **Dr. Beyer,** Regierungsrat in Lübeck. 6 Mk. **Buchhandlung Friedrich Meyer & Co.**

tragen. Man fand nur die korsettlose Figur schön; ich sage: bis heute. Denn aus Paris kommt aufs neue die Nachricht, daß Paul Poiret die Wiedereinführung des Korsetts beschlossen habe — und er war doch einst der Vorkämpfer für die Abschaffung. Er möchte zu den Moden Ludwigs XIV. und XV. zurückkehren, und so aus einer Anarchie von Formen einen einheitlichen Stil holen. Poiret plant nicht das hoch-, sondern das tiefschnürende Korsett und will seine neuen Schöpfungen dieser Korsettform anpassen. Und nun geschieht etwas Merkwürdiges: Das Korsett, das bisher stets eine schlechte Presse hatte, wird als patriotische Angelegenheit begrüßt, die allerlei Gewerke, wie Seiden- und Leinenfabrikation, Spitzen- und Band-Industrie, zu neuer Blüte bringe. Es bildet sich ein Komitee zur Erneuerung des Korsetts und man veranstaltet ein großes Bankett, in dem man die Geburt des Korsetts feierte.

Zu neuen Ufern.

Siehst du die Rettung winken? Sie kommt von den Bergen, wie immer, wenn du das Haupt hebst.

Du mußt den Kopf heben, Bruder, denn von den Bergen flammt die Rettung. Du mußt nicht auf das Fleckchen Erde starren, auf dem du stehst.

Merkst du nicht, daß dann jeder deiner Brüder ein anderes Fleckchen Erde sieht, wenn er ebenso tut wie du? Du mußt den Kopf heben, du und deine Brüder; ihr müßt nach den Bergen sehen, von denen die Rettung winkt. Wenn Millionen den Kopf heben, sehen alle ein und dieselbe große Sonne. Du mußt den Kopf heben.

Allerlei Wissenswertes.

Wie viele Frauen werden Mütter? Das natürliche, letzte Ziel einer Frau, sich zu verheiraten und Mutter zu werden, ist leider nicht allen beschieden, wie wir wissen. Immerhin aber ist die Zahl der jungen Mädchen, die aus sozialen oder anderen Gründen keine Ehe eingehen, prozentual nicht gar zu hoch, wenn auch Zeiten wie die unseren augenblicklich die Eheaussichten der jungen Mädchen vorübergehend weniger günstig beeinflussen. Auf Grund zahlenmäßiger Erhebungen bleiben im Durchschnitt vom 25. Jahr ab nur 8 Prozent sämtlicher Frauen unverheiratet, 92 Prozent gehen also eine Ehe ein, und 84 Prozent dieser Frauen werden Mütter, erreichen also ihre endliche Zweckbestimmung. Natürlich verschieben sich diese Zahlen für die einzelnen Länder um einiges. So fand Strätz für die Niederlande z. B. 88 Prozent verheiratete Frauen und 83 Prozent Mütter. Was nun die Fruchtbarkeit anlangt, so gibt derselbe Autor auf Grund von statistischen Erhebungen an, daß in Europa durchschnittlich jede Mutter vier Kinder hat, am höchsten steht Italien mit 4,7, am niedrigsten Frankreich mit 3, Norddeutschland nimmt mit 4,1 eine Mittelstellung ein. Von 100 zugleich lebenden Frauen werden somit 84 × 4 = 336 Kinder geboren. Bedenkt man aber, daß die erdrückende Mehrzahl der Geburten in das 20. bis 30. Lebensjahr fällt und daß in je 30 Jahren ein völlig neuer Nachschub von Müttern stattfindet, so erhöht sich die Kinderzahl für die Lebenszeit von 60 Jahren auf mindestens das Dreifache. Aus 100 Leben sind nach 60 Jahren, also rund 1000 Leben entstanden. Da aber von 100 neugeborenen Kindern nach Bibert 40 vor Vollendung des 20. Jahres sterben, so kommen auch von den durchschnittlichen vier Kindern einer jeden Frau kaum drei im Haushalt der Natur zur vollen Entfaltung. Um diese wenigen Leben aber zu sichern, ist ein Vorrat von 30 000 bis 40 000 Eizellen, wie sie nach wissenschaftlichen Schätzungen in jeder Frau der Entwicklung harren, vorhanden gewesen. Man ersieht daraus wieder einmal, mit welcher verschwenderischen Fülle die Natur für die Erhaltung der Gattung gesorgt hat. . . .

Wann werden die meisten Frauen Witwen? In den Jahresberichten der Kruppschen Arbeiter- und Pensionskasse finden sich mancherlei sehr lehrreiche Zahlen, so z. B. eine Statistik der eine Pension beziehenden Witwen nach ihrem Lebensalter geordnet (letzteres berechnet nach dem Zeitpunkt, wo jede einzelne Witwe wurde). Die höchste Zahl der Witwen entfällt auf die Altersgruppen 45—50 und 50—55, nämlich 453 und 452. Dann folgen ungefähr in gleicher Stärke (330 und 323) die Altersgruppen von 55—60 und von 40—45 Jahren und mit einer etwas geringeren Zahl (304) die Gruppe von 60—65 Jahren. Die übrigen Gruppen weisen wesentlich geringere Zahlen auf. Die Extreme sind: 15 Frauen wurden schon mit 25—30 Jahren Witwen, dagegen 2 erst zwischen 85—90 Jahren. Uebrigens mußte die Kruppsche Arbeiterkasse gegen ein ganz eigenartiges Verfahren eine Abwehrmaßregel ergreifen. Viele Mädchen heirateten gern ältere Arbeiter, weil sie hofften, dann bald in den Besitz einer Witwenpension zu gelangen. Aus diesem Grunde hat die Kasse bestimmt, daß Witwen, die mehr als 20 Jahre jünger sind als ihre Ehemänner, und die Witwen der Männer, die bei Eingehung der Ehe mehr als 55 Jahre alt waren, nur die Hälfte der Pension erhalten, die ihnen sonst zustehen würde.

Heilige Ehe.

Heilige Ehe,
Wie ich sie verstehe:
Ein Bund von Zweien,
Sich zu befreien
In Liebeslanden
Von Selbstsuchtsbanden.
Aufzulösen
Das Joch des Bösen,
Des Eng-Gemeinen
Im Strebend-Reinen.
Im Kusse geben
Sein tiefstes Leben
Im Lustgenießen
Sein Selbst erschließen

Und ganz vermählen
Die wahren Seelen.
Nicht Pflichtgewöhnung
Starrer Pakte,
Nein, Lebenskrönung
Im Liebestakte.
Nicht herrschen wollen
Noch untertanen,
Nein, Schätzung zollen
Und Freiheit bahnen:
Was als sein Höchstes
Der Mensch erkannt,
Erfüllt als Nächstes
Und Hand in Hand.

Karl Henckell.

Die Flamme!

Ob du tanzen gehst in Tand und Plunder,
Ob dein Herz sich wund in Sorgen müht,
Täglich neu erfährst du doch das Wunder,
Daß des Lebens Flamme in dir glüht.

Mancher läßt sie lodern und verprassen,
Trunken im verzückten Augenblick,
Andre geben sorglich und gelassen
Kind und Enkeln weiter ihr Geschick.

Doch verloren sind nur dessen Tage,
Den sein Weg durch dumpfe Dämm'rung führt,
Der sich sättigt in des Tages Plage
Und des Lebens Flamme niemals spürt.

Hermann Hesse (Musik des Einsamen).

Englische Aphorismen über das Weib.

Kein Weib kann von dem Wege der Tugend fortgebracht werden, ohne daß es selbst die Hand dazu reicht. Somerset.

Junge Mädchen wünschen nur das eine: einen Mann zu erhalten. Und wenn sie dieses Ziel erreicht haben, wünschen sie — alles andere zwischen Himmel und Erde. Somerset.

Unparteiische, logische und streng gerechte Frauen! Gott bewahre uns davor! Wenn die Frauen diese Eigenschaften hätten, würde die Menschheit vergehen, und die Erde würde zur Wüste.

Thackeray.

Heiteres.

Ein vorsichtiger Mecklenburger. Eine niedliche Geschichte wird aus einem mecklenburgischen Dorf berichtet. Im Schulhause klopft es an die Tür der untersten Knabenklasse. Der Lehrer öffnet und erblickt einen Knirps, der auf die Frage des Lehrers, was er wolle, mit wichtiger Miene versichert, daß er Ostern zum Lehrer in die Schule komme, vorher aber dem Unterricht einmal beiwohnen möchte. Lächelnd weist der Lehrer ihm einen Platz an, und mäuschenstill verharrt der Kleine bis zum Schluß des Unterrichts. Beim Verlassen des Schulzimmers aber äußert er auf die Frage des Lehrers, wie es ihm gefallen habe: „Na, mit dat Schoolgahn, dat war 'k mi irst woll noch äwerlegg'n!"

Der Lehrer fragt den kleinen Moritz: Warum sind die Fische stumm?" — Moritz: „Reden Sie unterm Wasser, Herr Lehrer?"

In einer sächsischen Volksschule hatte die Lehrerin ihren kleinen Schülerinnen den Unterschied zwischen „der" Heide und „die" Heide klarzumachen versucht. Sie will sich nun überzeugen, ob sie auch richtig verstanden wurde und fragt die kleine Erna: „Nun, kannst du mir auch sagen, was Heide alles ist?" — „Heide ist Dunnerstag, Freilein!" lautete die unerwartete Antwort.

Die Großtante. Paul kommt aus der Schule und findet bei seiner Mutter eine sehr stattliche Dame sitzen. „Das ist Deine Großtante," sagt die Mutter zu ihm, worauf er nur erwidert: „So sieht sie auch aus!"

Boshaft. „Teddy will durchaus die Hochzeitsreise im Flugzeug machen!" — „Das ist doch gar nicht nötig; er wird so auch aus allen Himmeln fallen!" („Der Brummer.")

Gefährlich. „Gehen Sie mit zu dem Vortrage des Gedankenlesers?" — „Nein! Mein Vorgesetzter ist auch dort."

Trost. „Warum heulst Du denn so, Junge?" — „Ach, ich habe eine Stecknadel verschluckt." — „Wenn's weiter nichts ist, da hast Du eine andere." („Lustiges Blatt.")

Für unsre Frauen

Halbmonatsschrift des Lübecker Volksboten

Nummer 7 Mittwoch, 12. April. Jahrgang 1922

Menschheitsauferstehung.

Ein Erwachen segnet alle Felder:
Totes wird dem Leben neu geschenkt,
Und durch wintersturmgepeitschte Wälder
Neues Knospenleben glänzend drängt!
Gräber öffnen sich zu Erstlingsgaben,
Jungsaat wellt zartgrünen Flimmerflaum,
Gaukelhoffnungsseligkeiten haben
Wieder uns betört mit holdem Traum. . . .

Ach, wie ward das Leben hart und trübe,
Freude wich aus ihm und Zuversicht!
Die wir suchen lange schon, die Liebe,
Finden wir, wie wir auch spähen, nicht!
Haß und Mißgunst, Arglist, Hohn und Tücke
Gehen lauernd um und stehn nicht still,
Seit entzwei brach die Versöhnungsbrücke,
Die neu zimmern keiner kann und will. . . .

Und doch singt der Lenz eingonm im Lande;
Knospen küßt er bald zu Blüten wach,
Webt am grünen Erdenbrautgewande
Unermüdlich-emsig Tag um Tag . . .
Vogellieder jauchzen längst im Haine,
Jede Stunde ist durchpulst von Kraft,
Und in jeden Halm, in jede kleine
Blume gießt der Quell des Lebens Saft.

Anders glänzt, wie früher sonst das Leben
Wenn die Auferstehungsstunde schlug,
Wenn im Ackerfeld die letzten Gräben
Riß mit blankbesonnter Schar der Pflug.
Heute wissen kaum wir, ob uns reifen
Wird das Saatkorn, das die Furche trinkt, —
Ob nicht fremde, gier'ge Hände greifen
Nach der Ernte, wenn sie lächelnd winkt. . . .

Und doch läßt ein heimliches Frohlocken
Uns auch diesmal nun und nimmer los!
Und wir lauschen fernen Zukunftsglocken,
Die uns Kunde tragen mehr und groß:
Immerdar kann doch unmöglich währen
All das Elend, all das herbe Leid, —
Und aus leisen, fernen Jubelchören
Klingt's wie Menschheitsauferstehungszeit. . . .

Hauspflege auf genossenschaftlicher Grundlage.

Von Schwester Lydia Ruehland (Dessau).

Die Mutterschutzbestrebungen setzten anfangs ganz begreiflicherweise bei den unehelichen Müttern ein. Die Bewegung entstand aus Mitleid mit der Not der geächteten und verlassenen Mütter. Erst nach und nach faßte man den Begriff des Mutterschutzes weiter und wandte ihn auf bedürftige eheliche Mütter an. Mutterschutz muß, soll er dem Sinn des Wortes voll entsprechen, auf jede Familienmutter ausgedehnt werden.

Es müssen Persönlichkeiten vorhanden sein, die speziell auf „Mutterschutz" eingestellt sind, die den Müttern für die Zeit des Wochenbettes oder einer Krankheit die entsprechende Fürsorge zuteil werden lassen. Soll in solchen Fällen Mann, Kinder, Hauswesen vor der Gefahr des Verfalls bewahrt werden, soll die Kraft der Mutter nicht vorzeitig verbraucht werden, müssen „Stellvertreterinnen der Hausfrau" einspringen, um auf Tage, Wochen, Monate pflichtgemäß zu helfen.

Ein im Sinne dieser Familienfürsorge wirkender Ersatz sind die Hauspflegeorganisationen, die in einzelnen Städten ganz hervorragend ausgebaut sind. Ich kenne solche aus eigener Anschauung als „Kontrollschwester" in Leipzig, Frankfurt a. M. und Düsseldorf. Aber ihre Einrichtung genügt heute nicht mehr. Die patriarchalische Zeit ist vorbei, wo Nachbarinnen die Pflege der Wöchnerin und die Versorgung des Haushaltes und der Familienglieder übernahmen. Die Fluktuation der Arbeitsverhältnisse, der damit verbundene häufige Wohnungswechsel, nicht an letzter Stelle die bittere Not verschämter Armut, die keinen fremden Einblick, besonders nicht von nachbarlicher Seite wünscht, läßt manchen sonst ordentlich geführten Haushalt auf schiefe Ebene gleiten. Auch die Hilfe der Gemeindeschwestern ist nicht ausreichend, weil diese in Krankheitsfällen genügend Arbeit und eigentlich bei gesunden Wöchnerinnen nichts zu suchen haben.

So kommen die Hauspflegeorganisationen eigentlich nur einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Notfällen zugute. Aber noch ein anderes ist ihrer Inanspruchnahme in weiterem Umfange hinderlich. Wir leben in einer Zeit, wo Duldsamkeit gefordert wird wie nie zuvor. Die Weltanschauung jedes einzelnen Menschen ist seine ureigenste Privatangelegenheit. Darum geht es nicht an, in eine Hauspflegerinnenordnung z. B. folgendes aufzunehmen:

„Die Pflegerin hat ihren erzieherischen Pflichten dahingehend nachzukommen, daß sie das Tischgebet, Abend- und Morgengebet der Kinder überwacht. Bei ernstlichen Erkrankungen muß sie der Familie den Besuch eines Geistlichen nahelegen und dies direkt übermitteln."

„In sittlich unklaren Verhältnissen (gemeint sind nur standesamtlich formulierte Ehen. Die Schreiberin), ebenso bei verkommenen Haushaltungen sind die Hauspflegen zu verweigern."

Wo kirchlich organisierte Kreise Hauspflegeorganisationen halten und finanzieren, ist es deren gutes Recht, auf einer ihnen

zusagenden Grundlage aufzubauen. Wo aber Familienmüttern in des Wortes weitester Bedeutung geholfen werden soll, müssen großzügige Gesichtspunkte bei der Aufstellung von Pflegeordnungen obwalten, die auf neutraler Basis stehen.

Sollte es nicht möglich sein, innerhalb der genossenschaftlichen Frauengruppen - Hauspflegeorganisationen zu schaffen? Ich spreche diesen Gedanken nicht zum ersten Male aus, es soll gewiß auch nicht das letztemal sein! Notwendig wird allerdings eine stärkere Berücksichtigung der Frauen im allgemeinen und ihrer praktischen Mitarbeit im speziellen sein innerhalb der Genossenschaften.

Es genügt nicht, Frauen in die Kommissionen aufzunehmen, nur damit Frauen darin vertreten sind, also aus rein repräsentativen Gründen. Nein, es müssen motorische Kräfte geweckt werden, die allerorten noch schlummern, aber vorhanden sind.

Das Leben besteht nun einmal nicht nur im Einkauf von Zucker, Seife und Petroleum. So wichtig diese Einkäufe sicher für jede Frau sind, so bringen sie doch die Frauen nicht einander näher. Beweis: Die Generalversammlungen der Konsumgenossenschaften, die von Frauen nur vereinzelt besucht werden.

Tragen wir Frauen-, vor allem Familienmütter-Interessen stärker als bisher in unsere Genossenschaften hinein! Die Psyche der Frauen ist grundverschieden von der der Männer. Warum sich in einer so hastig vorausschreitenden Zeit dem länger verschließen?

Die Einrichtung der „Hauspflege" auf genossenschaftlicher Grundlage kommt sicher einem dringenden Bedürfnisse entgegen. Wo die Organisation bisher bestand, hat man ihren gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Wert rückhaltlos anerkannt; die Erkenntnis legten Magistrate, Krankenkassen, Versicherungsanstalten, Eisenbahn-, Post- und Fabrikbetriebe durch regelmäßige Gewährung von Zuschüssen an den Tag

Die „Hauspflege" ist kein Almosen. Sie ist „Mutterschutz" in des Wortes edelster Bedeutung. Die Kosten werden anteilig getragen. In Frankfurt a. M. hatte z. B. der vorbildlich wirkende Professor Flesch Kassen ins Leben gerufen für städtische Beamte und Arbeiter, außerdem für die Mitglieder der Aktien-Baugesellschaft für Kleinhäuser. Durch einen bestimmten Monatsbeitrag erwerben sich die Mitglieder das Anrecht auf Hauspflege bei Wochenbett auf zwei, bei Krankheit auf vier Wochen.

In unserem Falle wäre es eine selbstverständliche Pflicht jedes Genossenschaftlers, Mitglied des Hauspflegevereins zu sein nach dem Grundsatz: Einer für alle, alle für einen. Wohl dem, der keine Pflege nötig hat. Doppelt wohl dem, der da weiß: „Wenn ich krank werde, ist jemand da, der sich meiner annimmt."

Es sind — wir wissen dies sehr gut — nicht die schlechtesten Familienmütter die in ihrer Muttersorge und im Hausfrauenpflichtbewußtsein ihre Kräfte aufreiben und vorzeitigem Siechtum verfallen. Eine erschreckend hohe Zahl von Nervenleiden und Frauenkrankheiten ist nur auf die traurige Tatsache zurückzuführen, daß die Wöchnerin sich nicht die nötige Schonung gönnen durfte, oder daß sie Mann und Kinder nicht allein lassen wollte, um Heilung zu suchen. Aber selbst, wenn sie sich dazu aufraffte, oft dem eisernen Muß erliegend — dann findet sie bei ihrer Rückkehr zu Hause doppelte Arbeit vor und aller Erfolg ging in dieser der Rekonvaleszenz dienen sollenden Zeit wieder verloren.

Diesen quälenden Zuständen kann eine kraftvoll organisierte Hauspflege ein Ende machen. Sie kann aber auch mancher ordentlichen Witwe Befriedigung und Ausfüllung ihres Lebens geben. Eigentlich hätte sich der Staat längst einen „Mutterschutz" organisieren können aus den Reihen derer, denen er allzufrüh Witwenpension zahlen muß, besonders dort, wo hinterbliebene Frauen kinderlos geblieben sind So hätte der ewig notleidende Staat wenigstens eine sozial hoch zu wertende Gegenleistung erhalten, die seinen Familienmüttern manche bange Sorge fernhielt. Niemand ist zu gut, den Frauen, den Müttern zu dienen. Mutterschutz ist Volkswohlfahrt Die beste Kinderfürsorge bleibt lückenhaft, wennn nicht zuerst den Müttern in Stadt und Land geholfen wird. Mütter sind Trägerinnen der Nation. Mütter sind die Gestalterinnen der Rasse.

Laßt uns den Müttern helfen auf genossenschaftlicher Grundlage!

Das Glück.

Es ist das Glück ein kurzer Traum,
Es liebt nicht Glanz noch Festesschimmer,
Es kommt zu dir, du merkst es kaum,
Und sachte tritt es in dein Zimmer.

Es wiegt sich nicht in lautem Tanz
Und schwimmt nicht auf des Weines Wogen,
Aus Morgentau und Sonnenglanz
Baut es dir seinen Strahlenbogen.

In Worten fesselst du es nie,
Nie hat es trunk'nen Sang beschworen,
Auf Tönen ferner Melodie
Rauscht es entzückend in den Ohren.

Dem Lärm der Welt und ihrem Scherz,
Dem bunten Haufen bleibe ferne,
Wo zweie sitzen Herz an Herz,
Da ist das Glück, da weilt es gerne.

Da klingt sein Laut wie Lerchenschlag,
Sein Atem weht wie Frühlingsluft,
Es ist das Glück ein Maientag,
Ein Frühling voller Glanz und Düfte.

Wohl stirbt der Frühling über Nacht
Und von der Liebsten mußt du scheiden,
Doch was dir Lenz und Lieb gebracht,
Wird dir zum Troste deiner Leiden.

Und ist das Glück auch lange tot,
Noch schwebt es in verklung'ner Wonne,
Du schaust ins ferne Abendrot
Und denkst an die versunk'ne Sonne.

Jul. Rodenberg.

Frau Luise Ebert.

Nachdem der blöde Witz der Monarchisten an der Person des Reichspräsidenten zerschellt ist, versucht man sich in bekannt ritterlicher Manier an der Frau des Präsidenten zu reiben. Es ist darum interessant, was ein unbefangener bürgerlicher Beobachter über Frau Luise Ebert sagt. H. Werkin schreibt im Feuilleton der „Köln. Volksztg.", des großen rheinischen Zentrumsblattes, unter der Spitzmarke „Eine Ehrenrettung" folgendes:

Frau Luise Ebert, wie sie zeichnet, ist eine Frau in mittleren Jahren, von statlicher Erscheinung und sehr sympathischem Aeußern. Der erste Eindruck, den der Fremde von ihr empfängt, ist der einer großen Einfachheit und Natürlichkeit.

Sie kleidet sich gut, aber mit einer solchen Zurückhaltung, daß man sich bewußt zur Aufmerksamkeit zwingen muß, wenn man nachher sagen will, wie sie angezogen war. Keinerlei Zugeständnis an die Uebertreibungen und Auswüchse der Mode! Ihr Kleid ist lang, und selbst in der feierlichsten Gesellschaft ist der Ausschnitt klein, zuweilen nur angedeutet. Die Frau des Mittelstandes trägt mehr Schmuck als sie. An den Händen erblickt man nur den Trauring.

Sie bewegt sich mit einer Natürlichkeit und Ungezwungenheit, die überaus gewinnend ist. Jemand vom alten Deutschland sagte einmal sehr treffend von ihr: Sie will nichts vorstellen. Vor allen Dingen tut sie nichts, um die „Reichspräsidentin" zu markieren. Sie treibt in ihren Salons keine große Politik mit geheimnisvollen Andeutungen und geistreichen Urteilen über die „Lage", wozu sie vielleicht mehr befähigt wäre als hundert andere. Wie eine konstitutionelle Herrscherin weiß sie in dieser Beziehung ihr Gebiet von dem ihres Gatten zu trennen. Sie hat auch nicht den Ehrgeiz, die „große Dame" der Gesellschaft zu spielen. Sie steht nicht im Mittelpunkt der Konversation, sie brilliert nicht in Witz und Laune. Aber sie verirrt sich auch nicht in Trivialität und Hausbackenheit. Keiner, der sie kennt, weiß *etwas von den vielbelachten gesellschaftlichen Verstößen* und den *unglaublichen Fremdwörterverirrungen*. Und mehr als alles andere: Sie *kommt jedem einzelnen ihrer Gäste* mit seiner Frauengüte entgegen, sie bemüht sich um ihn, sie schließt keinen von ihrer liebenswürdigen Zuvorkommenheit aus. Ob die Geselligkeit, die sie als Gattin des Reichspräsidenten pflegen muß, ihr lieb ist oder leid, ob sie in *allen den verschiedenen Persönlichkeiten*, die sie *empfangen muß, leidenschaftliche Anhänger des alten Deutschland* oder Vertreter des neuen Systems vor sich sieht: sie bleibt sich in ihrer würdig schlichten, frauenhaften Haltung jederzeit gleich und damit allen Situationen gewachsen.

Wieviel Takt und wieviel natürliche Klugheit muß diese Frau besitzen, daß sämtliche Gäste, die in ihrer Vielgestaltigkeit allen Volksschichten und allen Parteirichtungen angehören, sich wohl bei ihr fühlen, daß sie fast ausnahmslos mit unbedingter Hochachtung vor ihr sprechen, möge es sich um den früheren Offizier, den hohen Beamten vom ausgeprägtesten Geheimratstypus, die adlige Dame oder den Minister aus dem Arbeiterstande handeln, daß man unter ihnen immer wieder die geflüsterten Worte hört: Wie widerwärtig sind doch die Witze über „die Eberten"! Und daß der Klatsch vor den Türen ihrer eigenen Häuslichkeit noch immer halt gemacht hat.

Es ist ja gerade das Bedeutungsvolle, daß man von dieser Häuslichkeit so wenig weiß: höchstens, daß ein Sohn geheiratet hat und die einzige Tochter, die auf einem Pachtgut in Westfalen (Haus Ewig) Elevin war, sich zurzeit als Bibliothekarin ausbildet.

Ob es nicht auch für uns Deutsche würdiger, ritterlicher und vaterländischer gedacht wäre, wenn wir diese wehrlose Frau, die ihren exponierten Posten nicht erstrebt hat und seinen Anforderungen vielleicht nur mit innerer Ueberwindung nachkommt, die diesen Posten vielleicht freudig mit einer ruhigeren Häuslichkeit vertauschen würde, aus dem Repertoire unseres Volkswitzes dauernd streichen wollten?

Mode.

Von Karl Ernst.

Ueber den ersten Teil dieser Tragödie kann ich mich nur vermutungsweise äußern. Die erste Szene hat sich wahrscheinlich im Schlafzimmer des Dr. Otto Kruse abgespielt, die folgenden in verschiedenen Modehäusern. Hierbei hat sich durchaus nichts Ungewöhnliches ereignet, die Vorgänge gestalteten sich vielmehr — äußerlich betrachtet — nach den ehernen Gesetzen des Althergebrachten, gewissenmaßen nach der Schablone; sie müßten eigentlich als alltäglich angesehen werden. Und doch hatten sie in den Assoziationsbahnen des Dr. Kruseschen Gehirns, das bis dahin mit bewunderungswürdiger Präzision gearbeitet hatte, einige Aenderungen der Linienführung erwirkt. Die Eindrücke aus der Umwelt stürmten ohne den Umweg über die gedankliche Kontrolle sofort in die Gefühlsbahnen, so daß sein Gemüt überlastet wurde. In seinem Bekanntenkreis begann man ihn wegen seines melancholischen und zuweilen sehr aufgeregten Wesens interessant zu finden.

Vorgestern abend bat er mich um meine Unterstützung in der Angelegenheit, die ihn in diesen beklagenswerten Zustand gebracht hatte.

„Sie müssen mir helfen. Sagen Sie" — hier wurde sein Ton unvermittelt gehetzt — „sagen Sie mir um des Himmels willen, welches ist der Unterschied zwischen einem Trotteur- und einem Lauftuch, was versteht man unter Crêpe Georgette, Tagal-Bolero und Matelot, unter beige, gepalpelt und plissiertem Randvolant, was ist eine Unterkrempe, ein Revers und Lisseret? Aber ich will Ihnen lieber der Reihe nach erzählen. Sie wissen, meine letzte sprachwissenschaftliche Arbeit ist preisgekrönt worden. In meiner Freude versprach ich meiner Frau ein Geschenk nach ihrer Wahl. Es enttäuschte mich nicht etwa, daß sie sich im Hinblick auf den Frühling Garderobe wünschte. Das Weib ist nun mal anders eingestellt als der Mann. Mein Fehler war, sie bei ihren Einkaufsversuchen zu begleiten. Zunächst wurmte es mich, wie sie auf die abgeleierten und offenbar zum xten Male wiederholten Phrasen des Verkäufers prompt hineinfiel. Nein, „hineinfiel" ist nicht das richtige Wort. Es scheint mir, als ob jeder Modehändler mit der Frau inniger harmoniert als der eigene Mann. Wenigstens sind die beiden in geheimem Einverständnis. Sie sprechen eine Sprache, die ich nicht verstehe. Ich zerbreche mir den Kopf, wo und bei welcher Gelegenheit die Frauen all diese Ausdrücke lernen wie aufgeschlagene Hüte, angeschnittene Aermel, Homespun und dergleichen. Wenn ich irgend etwas zu bemerken wage, schiendert mir der Verkäufer einen solchen Fachausdruck ins Gesicht, und ich stehe als Trottel da. Wozu hat mich meine Frau überhaupt mitgenommen? Schön, ich mache keine Vorwürfe mehr. Sie verhallen ungehört.

Aber ich habe nicht einmal Gelegenheit, sie anzusehen. Kaum hat ihr der Händler das Kleidungsstück angezogen, klebt sie am Spiegel fest. Sie hat keinen Blick für mich, für die Umgebung, sie sieht sich von vorn, von hinten, von der Seite, und saugt ihr eigenes Bild ein. Ich glaube, wenn in diesem Augenblick ein Brand ausbräche, kümmerte sie sich nicht darum.

Was ist das für eine unheimliche Gewalt, die Mode, gegen die wir Männer ohnmächtig sind? So gern ich Musik höre, packt mich doch zuweilen ein Grauen vor ihrer Macht. Wir sind ganz ahnungslos, da schlagen ein paar Akkorde unsere Seele in Fesseln. Aber in der Musik gelten die ewigen Gesetze der Kunst, in der Mode dagegen wird von Drahtziehern, die irgendwo ungreifbar im Hinterhalt lauern, das Empfinden willkürlich gemodelt. Was heute begeistert, ist morgen abgetakelt, häßlich, abgeschmackt. Vor den Verkäufern habe ich Angst. Wie machen sie das? Sie treten für die jeweilige Mode mit heiliger Ueberzeugung ein, und müssen demnach ihr Innenleben alle Vierteljahr umkrempeln. Helfen Sie mir! Kommen Sie mit! Sie sollen entscheiden, ob ich übertreibe, ob ich überreizt bin."

Was nun folgte, empfand Dr. Kruse als einen Kreuzzug. Die Frau wollte einen modernen Mantel haben.

„Das steht Ihnen entzückend, meine Gnädigste. Das Modernste vom Modernen. Donegal-Raglan mit Steppnähten," sagte der Verkäufer. Dr. Kruse blickte mich unsagbar traurig an.

„Der Stoff? Prima, prima. Hat etwas Strich, trägt sich aber großartig. Gewiß ist es Wolle. Reine Wolle kann es für den Preis natürlich nicht sein."

Ein strafender Blick aus vorwurfsvollen Augen traf den gequälten Ehegatten.

„Dreiviertel Wolle, sonst Garn, können Sie mehr strapazieren als Wolle. Hat auch viel weicheren Fall. Wolle ist für den Sommer viel zu schwer."

Verzweifelte Geste des Dr. Kruse. Die Frau:

„Da stört mich nun wieder dieser Winterhut. Man müßte erst einen Uebergangshut haben."

„Oder was sagen Gnädigste zu diesem Modell? Ganz moderner, echt englischer weiter Schnitt. Die reizende neue Schlüpferform. Einen herrlichen warmen Ton hat die Farbe, richtige Sommerfarbe. Noppen. Das ist was Lobhaftes für den Sommer. Der Mantel ist fesch."

Ganz bescheiden flüsterte mir Dr. Kruse seinen Eindruck zu. Er müsse an einen Mehlsack mit Stiefeln denken. Aber die Gegner hatten es gehört und fielen vereint über ihn her. Den Trumpf spielte der Verkäufer aus:

„Geschmack? Ein solcher Mantel wie Sie ihn anhaben, mein Herr, zeugt nicht gerade von Geschmack."

Kleinlaut entschuldigte sich Herr Dr. Kruse, er hätte ihn vor fünf Jahren geerbt. Als die Frau die formlosen Stümpfe, die Aermel darstellen sollten, begeistert als Gedicht bezeichnete und den Mantel kaufte, sagte er nichts mehr. Wenige Stunden später schnitt er sich mit einem Rasiermesser die Kehle bis an den Wirbel durch. Er meinte, den Glauben an den Wert der Frau verloren zu haben. In Wahrheit hatte er den Kulturfaktor Mode unterschätzt; er war ihm nicht gewachsen.

Die Wiedergeburt des Korsetts.

C. K. „Bewundert viel und viel gescholten," wie die Helena im zweiten Teil des „Faust", so wandelt das Korsett durch die Geschichte der Mode. Schon die alte Kreterinnen vor vielen Jahrtausenden haben es besessen und sich mit seiner Hilfe die Wespentaillen geschnürt, die wir auf den Wandmalereien im Tempel zu Knossos bewundern. Die gotische Mode brachte dann wieder den Damen das „Blankscheit", und für die spanische Tracht des 16. Jahrhundert wurde sein harter Panzer zum Sinnbild, das doch auch die feineren und anmutigeren Zeiten des Rokoko und Biedermeiers nicht missen wollten. Dazwischen hat es freilich immer auch „korsettlose" Moden gegeben aber doch wenigstens Trachtenstile, in denen die Normalfigur nicht in einen derartigen Apparat gezwängt werden mußte. Wohlbeleibte Damen haben sich von diesem für sie unentbehrlichen Werkzeug niemals trennen wollen. Eine solche korsettlose Mode besitzen wir gegenwärtig in den losen und faltigen Linien, in denen das moderne Kleid den Leib umklingt. Aber schon steht eine Diktatur des Korsetts wieder vor der Tür. Die neueste Frühjahrsmode betont die knappen Linien der weiblichen Silhouette mehr als bisher, und in den Proklamationen der Modekünstler wie in den Anstrengungen der Firmen wirft die Wiedergeburt des Korsetts ihre Schatten voraus. In der Modezeitschrift „Stil" plaudert Julie Elias von dieser Wiederkehr des Korsetts. „War man früher der Ansicht: nur wenn es prall sitzt, macht ein Kleid schlank, so meint man jetzt, es müsse faltig sein, soll es schlank machen," schildert sie die vergangene Mode. „Wenn früher der Stoffteufel: „Eitelkeit muß Not leiden" hauptsächlich dem Korsett galt, so war man bis heute der Ansicht, wer es nicht durchaus nötig hat, soll kein Korsett